



Amtliche Mitteilung der Nationalparkgemeinde Virgen

VIRGER HEIMATBLÄTTER

Sonderausgabe der VIRGER ZEITUNG,
Nummer 13, Jahrgang 2017

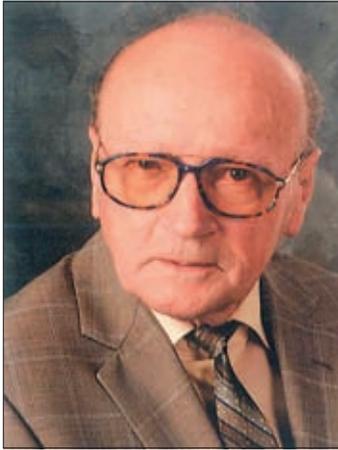


„Hasenjagd“, Bruchstück der „Situla von Welzelach“,
ca. 500 vor Christus

(Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)

Uraltes Kulturland in Virgen – Heimat an der Isel
Erste Siedler, alte Namen
von Anton Draxl, Lienz

Photo Dina Mariner, Lienz



**Liebe
Virgerinnen
und Virger,
geehrte
Leserin,
geschätzter
Leser!**

Die „Virger Heimatblätter“ müssen nicht immer von mir geschrieben sein – andere Personen wissen auch eine ganze Menge über unseren Ort und seine Geschichte! erinnert euch: die Ausgabe Nummer 5 (2009) mit dem Titel „Ich geh‘ auch nach Amerika“ hatte die Chronik der Familie Winkler zum Inhalt. Diese höchst interessante Lebenserinnerung mit etlichen Details über Verwandtschaften und früheres Brauchtum in Virgen zeichnete Ida Winkler auf – die Tochter der 1891 nach Amerika ausgewanderten Theresia Leitner, vlg. Pulverer, und Mutter von Schw. Maria Ancilla.

Im Jahr darauf kam Pfarrer Johann Innerhofer zu Wort, von Oktober 1946 bis Oktober 1947 Kooperator in Virgen. In dieser Zeit hat er das „Drumherum“ für die Errichtung des Gipfelkreuzes auf dem Ochsenbug nicht bloß organisiert, sondern auch schriftlich festgehalten. (Heimatblatt Nummer 6, 2010, Titel: „Das Kreuz auf dem Ochsenbug“.)

Diesmal habe ich Herrn Dipl.-Ing. Anton Draxl ersucht, sein reichhaltiges Wissen über das „uralte Virgen“ in unserer örtlichen Chronik-Zeitschrift zu veröffentlichen. Der Autor ist wohl vielen Virgerinnen und Virgern zumindest dem Namen nach ein Begriff; für jene, die ihn nicht kennen, stelle ich ihn auf den folgenden Seiten kurz vor. Anton Draxl hat sich intensiv mit der Frühgeschichte – nicht

nur unserer Gegend – beschäftigt und ist dazu auch in der Namensforschung bewandert; ein paar Beispiele seines Wissens auf diesem Gebiet sind dann zu lesen.

Ich habe mich mit der Herkunft von Namen noch nie näher befasst und muss deshalb einen Irrtum eingestehen, bzw. hier berichtigen. Die „Falschmeldung“ ist schon vor 110 Jahren entstanden, und ich habe sie gutgläubig, auf das Wissen der „Alten“ vertrauend, in mehreren Publikationen verbreitet (so auch in der „Bezirkskunde Osttirol“):

Was bedeutet der Name „Virgen“?

In der Volksschul-Chronik, 1907 begonnen, steht auf Seite 1: Virgen, slawisch = **sonniges Plätzchen**. Es gab für mich keinen Grund, an diesen Worten zu zweifeln, wurde unser Ort doch oft das „Meran Osttirols“ genannt. Bedenken, ob der Name wohl richtig abgeleitet ist, kamen erst im Zuge der Vorarbeiten für die Ausstellung „Virgen – Jenseits der Zeit“ auf (2014). Und tatsächlich veröffentlichten Fachleute 2009 eine völlig andere Deutung.* Ihr zufolge hat sich unser Ortsname aus dem slawischen *bergb* entwickelt – übersetzt: „Böschung, Abhang“. Durch die später erfolgte „Eindeutschung“ des Ausdrucks wurde aus dem „b“ ein gesprochenes „f“; die Schreibung wechselt in den Urkunden zwischen „V“ und „F“ (Virge, ca. 1155 – erste urkundliche Erwähnung, Virige 1289, Viringen 1479, Fyrgen 1501, Firgen 1525).

Demnach wohnen wir in einem „**Dorf am Abhang**“ (was ja auch stimmt).

Außerdem ist noch zu bemerken: „Firschnitz“ geht auf dieselbe slawische Sprachwurzel zurück – später folgt eine genauere Erklärung, informiert uns doch der Verfasser in seinem Beitrag über etliche, bisher nicht allgemein bekannte Einzelheiten und Jahrtausende alte „Neuigkeiten“. Otfried Pawlin

* Peter Anreiter, Christian Chapman, Gerhard Rampf: „Die Gemeindenamen Tirols – Herkunft und Bedeutung“, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 1. Auflage, Jänner 2009, ISBN 3-703-00449-5



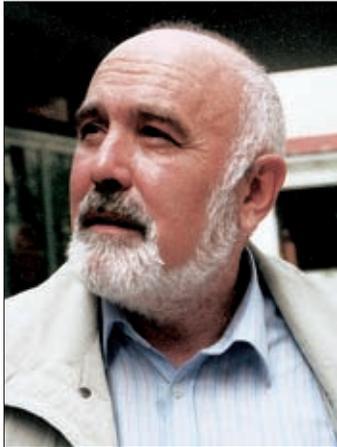
Luftbild von Virgen, dem „**Dorf am Abhang**“

Das Foto ist genau ein halbes Jahrhundert alt (1967 aufgenommen).
Wäre es ein Farbbild, könnte man sehen, wie vielfältig und bunt die Feldflur damals noch war:
Getreide-Äcker in gelben Schattierungen, weiß blühende Erdäpfelfelder,
blauer Flachs, Hanf, roter Mohn, dazwischen sattgrüne Mahdstücke
(Foto: Luftbildverlag Hans Bertram, Wildschönau/Tirol)



Im Gegensatz dazu das heutige „**Dorf am Abhang**“: Es hat sich weit ausgebreitet,
die umgebende Landschaft ist eintönig „grasgrün“ geworden.
(Foto: Walter Berger)

Foto: Carl Pospesch, Lienz



Der Autor

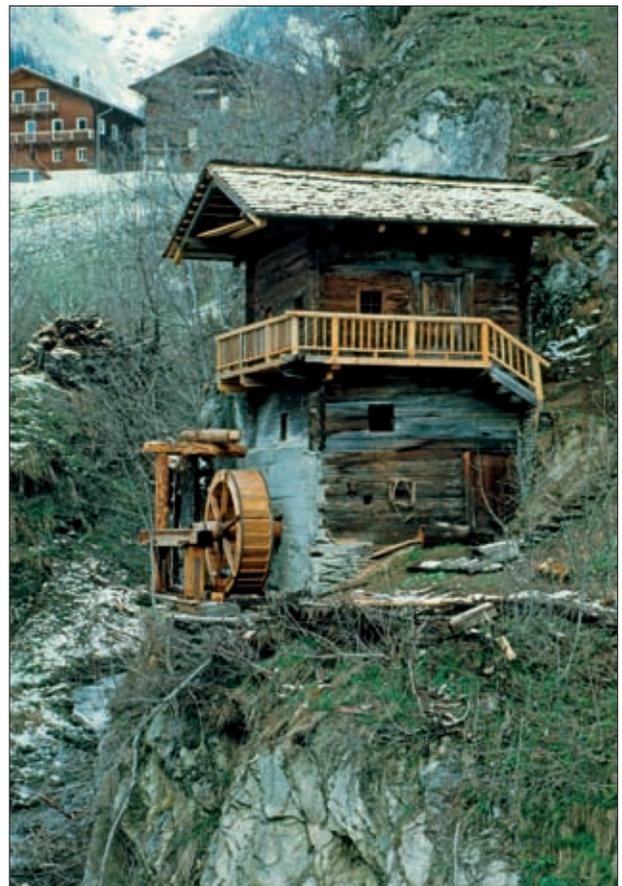
Anton Draxl wurde im Mai 1939 geboren und ist auf dem elterlichen Bauernhof in Scharnitz/Karwendel aufgewachsen. Die Volksschule besuchte er im Heimatort, dann führte ihn sein weiterer Ausbildungsweg ins Gymnasium der Franziskaner (Hall), und schließlich, nach der Matura, an die Hochschule für Bodenkultur in Wien. Dort studierte er Forstwirtschaft und schloss mit dem akademischen Titel „Diplomingenieur“ ab.

Als Mitarbeiter des Tiroler Landesforstdienstes (Innsbruck) entwarf er von 1965 bis 1975 nicht nur Wirtschaftspläne, sondern war auch in der Öffentlichkeitsarbeit tätig (Vorträge an Schulen, Exkursionen, Filme, Berichte für Fachzeitschriften). 1975 erfolgte ein tiefgreifender Einschnitt in seinem Leben: Versetzung ins „entlegene“ Osttirol und, durch diese Situation bedingt, Übersiedlung nach Lienz. Das war nun aber bei Gott kein „Strafposten“, vielmehr sollte er als freigestellter Tiroler Landesbeamter mit seinem Wissen und seinen Vorstellungen im Rahmen der Nationalparkkommission Hohe Tauern mit Sitz in Matri tätig sein. Dieses Beratergremium hatte die Aufgabe, den Landesregierungen von Kärnten, Salzburg und Tirol Vorschläge zu unterbreiten, wie ein zukünftiger, länderübergreifender Nationalpark gestaltet werden könnte.

Seine von 1979 bis 1992 währende, umsichtige Leitung der Geschäftsstelle „Nationalparkkommission“ fand ihren Niederschlag in sechs nationalen bzw. internationalen Auszeichnungen. Doch dann, mit einiger Verspätung gegenüber Salzburg und Kärnten, trat am 1. Jänner 1992 auch das Tiroler Nationalparkgesetz in Kraft. Damit hatte die Kommission ihre Aufgabe erfüllt und wurde aufgelöst. Anton Draxl kehrte zu seinem früheren Arbeitgeber, dem Landesforstamt zurück, blieb aber Osttirol treu und leitete bis zur Pensionierung im Jahr 2001 den Landschaftsdienst.

Während der „Nationalpark-Amtszeit“ von Anton Draxl flossen durch seine Vermittlung keine geringen Summen aus verschiedenen „Fördertöpfen“ nach Virgen:

Wegebau (Wanderwege, Loipe, Parkplätze): 1,859.000 Schilling ≈ 132.800 €



Die betriebsbereite Samer-Mühle in Mitteldorf sollte zur Touristenattraktion werden
(Foto: Peter Gruber, Nationalparkkommission)



Eindringlicher kann wohl nicht gezeigt werden, wie desolat die Mauern der Burg waren
(Foto: Otfried Pawlin)

Zustandserhebung Virger Feldflur:
394.200 S \approx 28.150 €
Schindeldächer für Almhütten und andere
Gebäude: 390.700 S \approx 27.900 €
Sanierung von Kapellen: 103.000 S \approx
7.350 €
Instandsetzung der „Samer-Mühle“:
87.000 S \approx 6.200 €
Pflege von hochgelegenen Weideflächen:
77.000 S \approx 5.500 €
Archäologische Grabung in Unter-
griesach: 60.000 S \approx 4.300 €
Ausbau der Informationsstelle „National-
park Hohe Tauern“: 40.000 S \approx 2.850 €
Ein besonderer „Geniestreich“ glückte
Anton Draxl 1984 beim Auftreiben von
Geld für die Sicherung der letzten Reste
von Rabenstein: Dr. Heinz Fischer, bis

vor kurzem unser Staatsoberhaupt,
damals Minister für Wissenschaft und
Forschung sowie Präsident der „Natur-
freunde Österreich“, verbrachte seinen
Urlaub mit der Familie mehrmals beim
vlg. Schmiedler in Obermauern. Durch
persönliche Intervention konnte der „Na-
tionalparkmann“ dem „obersten Herrn“
über das Bundesdenkmalamt in Wien
die Dringlichkeit des Anliegens verdeut-
lichen und ihm die Zusage für eine be-
deutende Summe entlocken. Wenig
später kam HR Dipl.-Ing. Josef Menardi,
viele Jahre „Chef“ des Landesdenkmal-
amts Tirol, dienstlich nach Virgen. Bei
einer Wanderung zur Ruine mit dem
schriftlich festgehaltenen Versprechen
Dr. Fischers konfrontiert, meinte er spon-
tan: „Wenn die Wiener so viel Geld
auslassen, muss es das Land Tirol

verdoppeln!“ Somit konnten diese höchst notwendigen Arbeiten zur Instandsetzung mit zunächst 680.000 Schilling, und in der Folge weiteren 50.000 S finanziert werden; zusammen 730.000 S \approx 52.150 €.

Addiert man nun sämtliche angeführten Zahlen, so ergibt sich, dass Virgen im Zeitraum von 1982 bis 1989 mit einer Gesamtsumme von 3,740.000 S \approx 267.000 € für die Umsetzung von Projekten beteiligt worden ist.

Eine Auflistung von Publikationen, die der „Heimatforscher“ Draxl veröffentlicht hat, soll den Schluss dieser Vorstellung einleiten. Obwohl nur als „Hobby“ ausgeübt, sind seine Arbeiten mit höchster Präzision und wissenschaftlicher Exaktheit erstellt:

- „Der Nationalpark Hohe Tauern – eine österreichische Geschichte“ (Band I – Von den Anfängen bis 1979), 348 Seiten (1996)
- „Villgraten – Heimat in den Tiroler Bergen“, 160 Seiten (1998)

– „Natur- und Kulturführer Villgraten (Ahornberg/Versellerberg)“, 228 Seiten (1999)

– „Über die Jöcher – Natur und Kultur in Gsies und Villgraten“, 480 Seiten (2001)

Nach der Pensionierung konnte er sich „in Ruhe“ noch ausgiebiger und intensiver seinem „Steckenpferd“ widmen. Jetzt entstanden mehrere historische, natur- und namenskundliche Artikel als Ergebnis von Untersuchungen in Ost- und Südtirol bzw. Friaul. Höhepunkt des Schaffens ist aber sicherlich die Ausarbeitung eines umfangreichen Manuskripts über seine „ursprüngliche“ Heimat mit dem Titel: „Das Karwendel – Geschichte, alte Namen, Land und Leute“ (676 Seiten!)

Ganz zuletzt muss „unserem“ Autor noch aufrichtig gedankt werden – er hat seinen Beitrag nicht nur „gratis und franko“ zur Verfügung gestellt, sondern auch mehr als 20 Abbildungen aus den Sammlungen der Tiroler Landesmuseen beschafft.

Otfried Pawlin



Zwei Namensvettern waren hauptverantwortlich für die Sicherung der Mauerreste von Rabenstein (Anton Berger, vlg. Tholer, am Seilaufzug, Anton Draxl)

(Foto: Peter Gruber, Nationalparkkommission)

Nach diesen zwei Einführungen nun zum Thema –
Anton Draxl hat das Wort:

Kultur

Kultur stammt vom lateinischen *colere* bzw. *cultum* ab = „wohnen, pflegen, bebauen“. Das seit dem 17. Jahrhundert bezeugte, vom lateinischen *cultūra* entlehnte Wort bedeutete zunächst „Pflege des Ackers“ (Bodenkultur verdeutlicht den ursprünglichen Wortsinn).

Es wurde aber auch im Sinn von „Pflege geistiger Güter“ verwendet, daraus erwuchs die jetzt allgemein übliche Definition des Begriffs „Kultur“ als „Gesamtheit von geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen“ (einer Gemeinschaft, eines Volkes).¹

Heimat

Heimat, in altem Deutsch *heimōti* (11. Jh.) ist eine Bildung von *heima* und der Nachsilbe *-ōti* – vergleiche *einōti* „einsame Gegend, Einöde“ – leitet sich vom indoeuropäischen *kei-* „liegen“ her. Heim ist also ursprünglich „der Ort, wo man

liegt, sich niederlässt“. Das gotische *haims* bedeutet „Dorf“, das englische *home* „Heim, Elternhaus“ – verwandt mit altgriechisch *kōmē* „Dorf“ (auch „Rastplatz“), von *keĩmai* „liegen“. ²
Heimat ist der Platz, an dem man sich



Abb. 1: Die „eiskalte“ Isel kann auch unberechenbar sein – Überschwemmung in Gries während der Hochwasserkatastrophe am 2. und 3. September 1965

(Foto: aus dem Bildarchiv der Gemeindechronik)

wohl und sicher fühlt. Heimat bedeutet seelisch-geistige Bindung an Menschen und eine Gegend. Heimat ist auch ohne Beziehung zur Geschichte, nämlich zu

dem, was sich früher in einem Ort, Tal oder Land ereignet hat, nicht denkbar. Geschichtsbewusstsein, Wissen um die Herkunft stiftet Identität mit der Heimat.³

Die Isel

In Flussnamen hat sich das Spracherbe vorgeschichtlicher Völker am zähesten erhalten. Das gilt sowohl für die Isel (urkundlich 1065 *Isala regio* „Gegend oder Tal der Isel“) wie auch für die Salzach im benachbarten Oberpinzgau, lateinisch

Isonta. In den Ursprungswörtern *Isonta* und *Isala* steckt der indoeuropäische Begriff *i(dh)s* = „kalt“ – eine treffende Bezeichnung beider „eiskalten“, von den Gletschern der Hohen Tauern gespeisten Flüsse.



Abb. 2: Wilde Isel – an den Bäumen hängen gebliebenes Schwemmholz nach der Flutwelle am 17. Juli 2010 (Foto: Otfried Pawlin)

Indogermanisch – Indoeuropäisch

Zwei Begriffe für ein und dasselbe: die indoeuropäische Grundsprache soll um die Mitte des 3. Jahrtausends vor Christus von Indien (Ceylon) bis Irland gesprochen worden sein. Daraus entstanden

fast alle europäischen Sprachen: Griechisch, Keltisch, Lateinisch, Germanisch, Slawisch und einige weitere Sprachen – nur Baskisch, Ungarisch und Finnisch haben einen anderen Ursprung.⁴

Kultur- und Naturlandschaft

In der Iselregion, vor allem in Virgen, hinterließ die bergbäuerliche Kulturtätigkeit – abhängig von Boden, Gelände, Klima und Seehöhe – eindrucksvolle Spuren: im Tal die Feldflur, durchzogen von laub-

holzüberwachsenen Steinmauern, über den Gehöften schützender Wald, und darüber Almen und Wiesen im Kontrast zum Urland der Felsen und Gletscher in den Hohen Tauern.



Abb. 3: Virger Feldflur im herbstlichen Abendlicht

(Foto: Walter Berger)

Apropos: In reicher und vielfältiger Form gibt es die Flurgehölze als Zeugen von uralter Kultivierung und als Relikte der ursprünglichen Waldvegetation auch noch im oberen Mölltal.⁵ Im Virgental steht das Kulturerbe dem Na-

turerbe nicht nach. In dieser alpinen Beispiellandschaft sind die Natur und das Menschenwerk vom Talgrund bis hinauf zu den Gebirgskämmen vielfältig ineinander verwoben und bilden die charakteristische Erscheinungsform der Region.

EIN BLICK ZURÜCK INS VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHE VIRGENTAL

Der auffällige Hügel mit den zwei Felskuppen westlich der Wallfahrtskirche in Obermauern, „Burg“ genannt, war seit der Zeit um 2 000 v. Chr. bis in die Spätantike und den Beginn des Mittelalters (Zeit der Völkerwanderung, 4. – 6. Jh. n. Chr.) besiedelt – das ist durch Funde

dokumentiert. Vor Lawinen oder auch Muren sicher, war der Platz außerdem schwer zugänglich und daher leicht zu verteidigen, sodass er zu den wenigen Fundstellen in Tirol zählt, auf denen eine solche kontinuierliche Besiedlung nachgewiesen werden kann.

Silex

Abschläge von Silex deuten darauf hin, dass Leute des späten Neolithikums (Jungsteinzeit, etwa um 2.200 v. Chr.) hier, auf dem markanten Hügel, zwar keine dauernde Wohnstatt, aber zumindest einen Stützpunkt bei der Jagd hatten. Auch Bruchstücke eines keramischen Vorratsgefäßes stammen aus dieser Zeit.

Silex kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „harter Feldstein, Kiesel“. Das Gestein zerspringt bei Schlägeinwirkung mit muscheligen und scharfkantigem Bruch. Silex wird landläufig auch Feuerstein oder Hornstein genannt, er war der älteste vom Menschen zur Herstellung seiner Geräte verwendete Rohstoff.



Abb. 4: Bruchstücke von Feuerstein – daraus stellten die Menschen der Steinzeit
Klingen, Schaber, Kratzer und Bohrer, aber auch Pfeilspitzen her
(Aus dem Internet: <https://commons.wikimedia.org/File:Feuerstein-bruch.jpg>)

Bergbau

Der Beweggrund, sich hier am Oberlauf der Isel niederzulassen, war das Vorkommen von Kupfer – so wie im benachbarten Matrei. Das Erz bestand in der Hauptsache aus Pyrit (auch Schwefelkies oder Katzungold genannt) und wechselnden Mengen von Kupferkies (Ransmayr 1998, S. 11).

Im 6. Jh. v. Chr. scheint das äußere Virgental dicht besiedelt gewesen zu sein. Darauf deuten sieben Gräberfelder auf der Strecke Matrei – Welzelach hin (Luftlinie ca. 9 km). Nachgewiesen ist bisher jedoch nur eine Siedlung aus dieser Zeit: jene auf der „Burg“; vielleicht war sie die zentrale Niederlassung.

Abb. 5: Knappenloch im hintersten Mullitztal (Glauert)
(Foto: Walter Berger) ▶

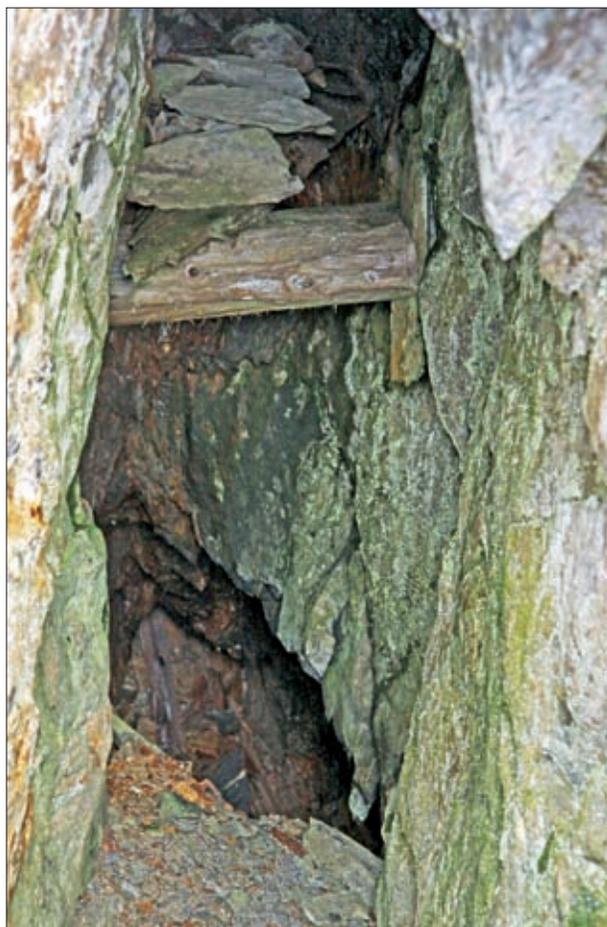


Abb. 6:
Bergwerksstollen in der „Silbergrube“ bei Mitteldorf
(Foto: Walter Berger) ▼



DIE „MAURER BURG“

Wohnstätten

Bei Grabungen 1970/71 wurden die Fundamente zweier Blockhütten mit massiven Trockenmauern entdeckt. Die Innenräume (4 x 5 m) waren mit großen Steinplatten gepflastert. An einer Schmalseite befand sich eine runde Feuerstelle, die Türöffnung lag an einer Längsseite. Die ältesten Spuren weisen noch ins 6. Jh. v. Chr.

Im Wohnbereich fanden sich Keramik, Spinnwirtel, steinerne Webstuhlge-

wichte, Knochenschäfte für Geräte, sowie bronzene Gewandnadeln.

Etwas abseits wurden faustgroße Stücke von Kupferschlacke entdeckt – das Umschmelzen des schon grob verhütteten Kupferkieses in eine Form, die zum Bearbeiten und Verhandeln geeignet war, wurde auf der „Burg“ durchgeführt. Die dafür notwendigen Schmelzöfen wurden aber nicht gefunden.



Abb. 7: Die „Maurer Burg“

(Foto: Otfried Pawlin)

Uralte Abfallgrube

Besonders interessant sind die Hinweise auf Haustiere und Wild. In einer drei Meter tiefen, trichterförmigen Grube wurden Tierknochen, Kupferschlacken und Keramikteile gefunden, die von der frühen Bronzezeit (ca. 2200 – 1550 v. Chr.) bis in die zweite Hälfte des 1. Jh.

n. Chr. zu datieren sind. Insgesamt wurden 500 Tierknochen ausgegraben und untersucht. Es ergaben sich diese Anteile: 43 % von Ziege/Schaf, 35 % Rind, 6 % Schwein, 6 % Hirsch, 4 % Pferd, 3 % Haushuhn, 3 % Hund. Auffallend ist der hohe Anteil von Rinderknochen,

wenn man bedenkt, dass ein Rind ja viel mehr Fleisch liefert als eine Ziege bzw. ein Schaf; das Verhältnis beträgt ungefähr 5:1.

Etwa 50 % der Rinder-, Schaf- und Ziegenknochen stammten von Jungtieren.

Für die Bergleute auf der „Burg“ war also Fleisch wichtiger als Milch (Lippert 1975, Ransmayr 1998). Die ersten Bergknappen waren deshalb auch die ersten Bergbauern – sie konnten ja vom Kupfererz nicht abbeißen!

Ein besonderer Fund

Im westlichen Bereich des Plateaus der „Burg“ kam bei den Grabungen das trapezförmige Bruchstück eines Bronzeblechs mit gefalztem Rand zum Vorschein, d. h. der Rand ist scharf umgebogen, abgeknickt (Seitenlänge oben: 4,5 cm, unten: 5,5 cm, Wandstärke: 1 Millimeter). An der Oberfläche sind Einritzungen, die an Schrift- oder Zahlzeichen denken lassen (Ransmayr 1998, S. 131 f.).

Solche Zeichen finden sich auch auf der Scherbe einer „Fritzenser Schale“, die von der „Burg“ stammt. Das Gefäß aus Feinkeramik, auf einer Drehscheibe hergestellt, hat ein S-förmiges Profil; der Durchmesser am Rand beträgt 14 cm, die erhaltene Höhe 2,5 cm.

Auffällig sind die „gestempelten Kreis-
augen“ (Ransmayr 1998, S. 107). Die „Schreibweise“ erinnert an eingekratzte Inschriften, die sich z. B. auf Tongefäßen der Fritzens-Sanzeno-Kultur vom „Himmelreich“ bei Wattens befinden. In dieser Kultur war eine einheitliche Schrift verbreitet, die sich aus dem altetruskischen Alphabet ableiten lässt. (Urban 2000, S. 329)

Nach derzeitigem Wissensstand handelt es sich aber auf „unseren“ Fundstücken nicht um Schriftzeichen, sondern in beiden Fällen um Symbole, die das Eigentum markieren sollten (Besitzmarken).⁶

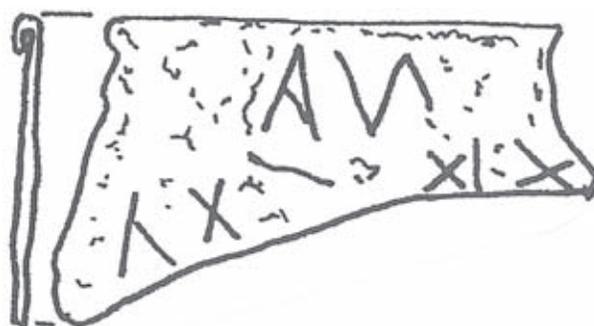


Abb. 8: Virgen – Obermauern („Burg“). Bruchstück eines Bronzeblechs

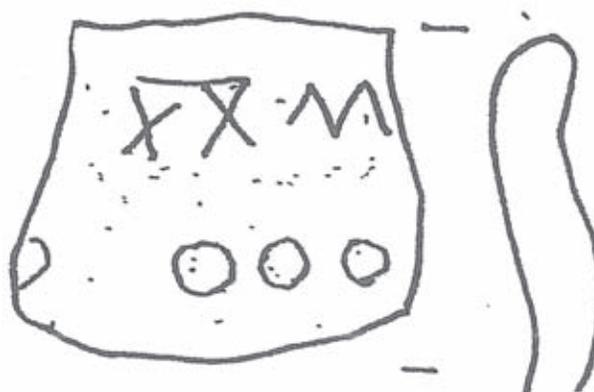


Abb. 9: Bruchstück einer „Fritzenser Schale“
(Beide Abb. reproduziert aus Hans Ransmayr: Die „Burg“ bei Obermauern in Virgen, Innsbruck 1998)

Bevor wir die „Burg“ verlassen, sei noch angemerkt: Ihr Südhang fällt steil zur Isel ab, er ist geprägt von inneralpiner Trockenvegetation (die wärmeliebende Flechtenflora weist Arten auf, wie sie im gesamten Alpenraum sehr selten vorkommen.)⁷

DAS GRÄBERFELD WELZELACH – BERG

Am Ostende der Iselschlucht, etwa 1,75 km weiter westlich von der „Burg“, liegt der zur Ortschaft Welzelach gehörende Weiler Berg. Dort pflügte im Frühjahr 1890 der damalige Wuntscherbauer Johann Wurnitsch (1860 – 1912) eine seicht liegende Steinplatte aus – die deckende Humusschicht betrug kaum 20 cm. Unter ihr kam ein Brandgrab mit Resten eines Bronzeimers und verschiedene Beigaben aus Bronze und Eisen zum Vorschein.⁸ Von dem Fund erfuhr Alexander Schernthanner, der 1890/91 den ersten frühbronzezeitlichen Schmelzplatz auf dem „Klaunzbichl“ in Matrei entdeckte (ca. 2.200 – 1.550 v. Chr.). Der passionierte Heimatforscher – damals Forstadjunkt von Windisch-Matrei, später k. k. Forst-Inspektions-Commissär in Kitzbühel – nahm sich der Funde an. Er verständigte Franz von

Wieser (der Professor für Geographie an der Universität Innsbruck war einer der Ersten, der sich für die Erforschung der Urgeschichte in Tirol einsetzte.)⁹ Dieser eilte sofort nach Virgen und bestätigte den großen wissenschaftlichen Wert des Grabes. Erst meinte man in Welzelach, es handle sich um ein einzelnes Grab, Schernthanner deckte jedoch schon im Herbst 1890 weitere Gräber auf. Schließlich wurden bis 1891 56 „Steinkisten“ gefunden.¹⁰ Mehrere Steinplatten wurden ähnlich einer Kiste zusammengestellt, in ihr befanden sich Holzkohle und Asche (der Leichnam wurde ja auf einem Scheiterhaufen verbrannt), Knochenreste und Beigaben (z. B. Haselnüsse als Wegzehrung für die Seelenwanderung ins Jenseits – Söldner 2005, S. 217). Der Innenraum maß zwischen 40 bis 70 cm.



Abb. 10: Der Weiler Berg mit dem „Totenacker“ (Pfeil)

(Foto: Otfried Pawlin)

Aus dem Grab 23 stammen die Bruchstücke der berühmten „Situla von Welzelach“, und dazu befanden sich, außer der in Kärnten und im südalpinen Raum üblichen Ausstattung (Axt, Lanzenspitze), auch ein eisernes Messer und ein Wetzstein darin. Diese Beigaben weisen die Brandbestattung als Männergrab aus.

Alexander Schernthanner schenkte alle Funde samt seinen sorgfältig registrierten Inventarlisten der Gräber dem Landesmuseum Ferdinandeum (die Lage der Bestattungsplätze hatte der im Vermessungswesen versierte Forstmann zeichnerisch genau dargestellt). Er wurde 1891 zum Ehrenmitglied des Museums ernannt.

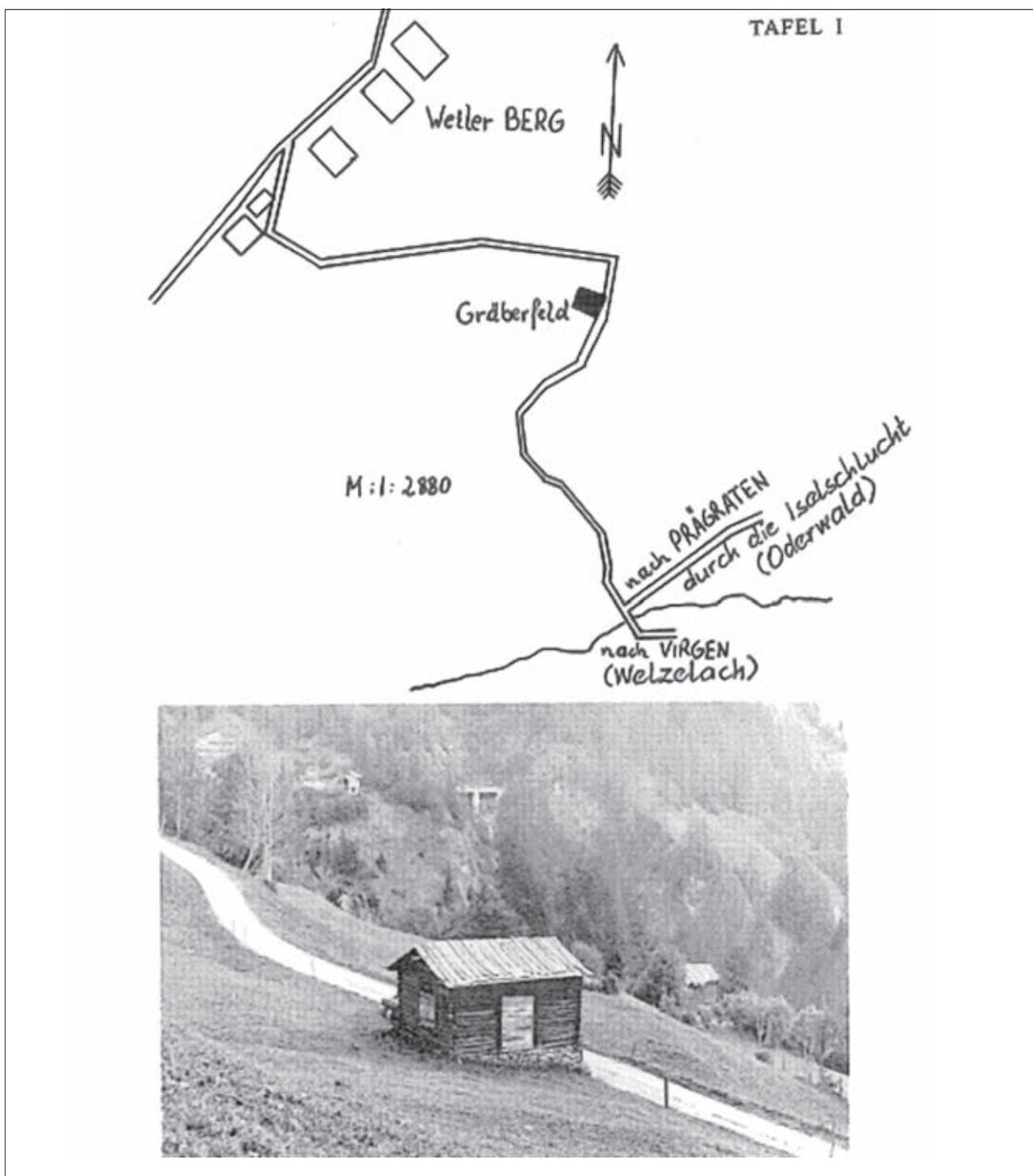
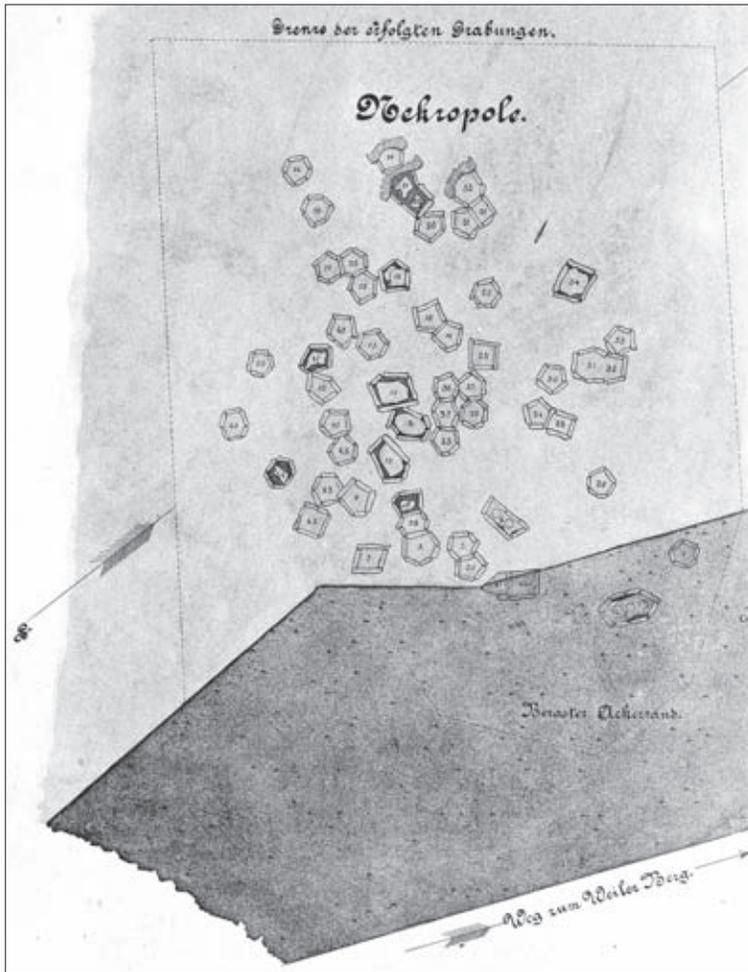
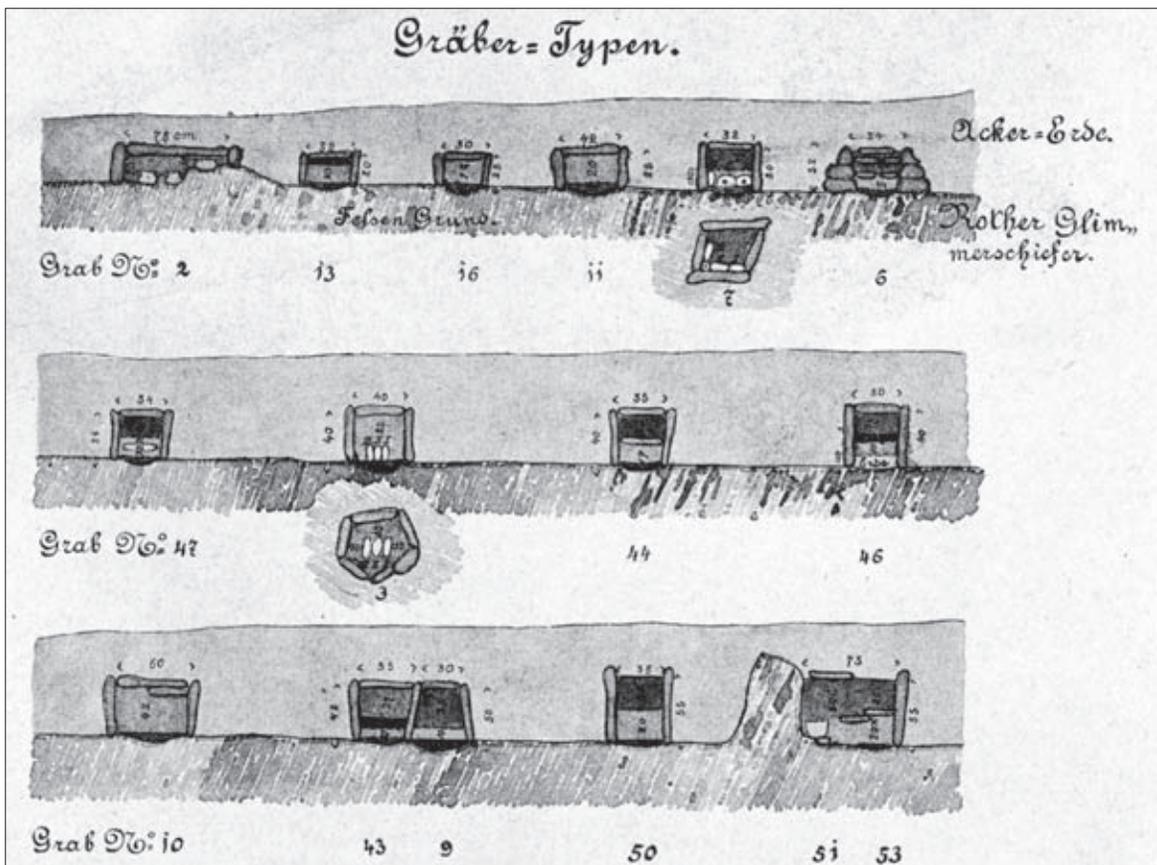


Abb. 11: Lage des Gräberfelds von Welzelach/Berg
(Repro durch Otfried Pawlin aus: Andreas Lippert – siehe Anm. 11)



◀
 Abb. 12:
 Virgen – Welzelach/Berg, Plan
 der Nekropole mit den Steinkisten-
 Brandgräbern 1 – 56 aus
 der Hallstatt- oder Frühlatène-
 zeit; vermessen und gezeichnet
 von Alexander Scherthanner
 (Foto: © Tiroler Landesmuseen)

Abb. 13:
 Virgen – Welzelach/Berg,
 Gräbertypen; Schnitt durch die
 Steinkistengräber.
 Diese Bestattungsart weist auf
 Beziehungen nach Salzburg,
 Slowenien und Oberitalien hin.
 Die Skizzen stammen von
 Alexander Scherthanner
 (Foto: © Tiroler Landesmuseen)



Übrigens ...

Der Wuntscherbauer Sebastian Mühlburger (1921 – 1997) erzählte dem Verfasser, dass dieses Feld von alters her „Totenacker“ genannt wurde; der gespaltene Fels in dem Areal sei laut Überlieferung ein Opferstein gewesen. Dort lag also ein Friedhof von Bergknappen, die an der Ostflanke des Lasörling beim Mullitzbach vor allem auf Kupfer schürften. Wenige Gräber reichen in das 4. Jh.v. Chr., in der Hauptsache gehören sie ins 5. Jh. v. Chr. Das Gräberfeld

deutet auf eine relativ kleine Gemeinschaft.¹¹

Das weite Kar im obersten Mullitztal heißt „Glauret“, von alpenromanisch *glârea* „Geröll“, lateinisch *glārea* „grober Sand, Kies“. Diese Gegend gab der „Glaureter Gewerkschaft“ den Namen, die um 1600 n. Chr. von Deferegggen aus dort wieder Bergbau betrieb, wo etwa 2.000 Jahre früher prähistorische Knappen aus dem heutigen Virgen tätig waren.¹²



Abb. 14: Das Glauret

(Foto: Walter Berger)

Ein wenig Namenskunde

Der Familienname **Wurnitsch** stammt entweder von altslowenisch *dvornikŭ* = „Hofer“, abgeleitet von *dvorŭ* „Hof“, oder soll mit slowenisch *obŕ* „Einzäunung, Pferch“ zusammenhängen.¹³

Welzelach leitet sich von slowenisch *vel selo* „großes Dorf“ her. Vom ähnlich klingenden *vel sedlo* „Siedlung auf dem Sattel“ stammt **Zedlach**, urkundlich Anfang des 11. Jh. als *Cetulik* erstmals genannt. Slawisch *sedlo* (*sedŭlo*) bezeichnet den „Sattel“ zwischen dem Matrieer Becken und dem Virgental. Der Taleingang neben der Isel war zur Zeit der slawischen Landnahme um 600 n. Chr. eine undurchdringliche Wildnis, also musste man über den *sedlo* ausweichen.

Den Hofnamen **Wuntscher** gibt es auch in Bled/Slowenien: Der Vulgo-Name eines Großbauern lautet dort „Wauntscher“ (*wančer*), „Wanz“, „Wantsch“ ist die mundartliche Form von *Iwan* = Johann, also auf gut Deutsch gesagt „Hanser“ (der Hof des Hans).¹⁴

Mullitz: Im „Atlas Tyrolensis“ von Peter Anich und Blasius Hueber (1774) steht „Muliz Thal u. Ba.“ (= Bach). Dem Namen liegt das slowenische *mŭlj* zu Grunde = „feiner Sand, Letten, angeschwemmter Schlamm“, und tatsächlich bringt der Bach ja nach starken Regenfällen solches Material in nicht geringem Ausmaß daher.¹⁵



Abb. 15: Ausschnitt aus dem „Atlas Tyrolensis“ (1774)

(Reproduktion: Anton Draxl)

Die „Situla von Welzelach“

Sie stammt aus der Zeit um 500 v. Chr. oder knapp davor.¹⁶ Situla (lateinisch *situla* „Topf“) heißt ein für die Eisenzeit typisches, meist aus Bronze hergestelltes Gefäß, das einem kleinen Kübel ähnelt. Dieser Eimer – Höhe ca. 23 cm, Durchmesser oben 24 cm, am Boden

13,5 cm – ist bis heute das einzige Werk der Situlenkunst in Osttirol.¹⁷

Obwohl nur teilweise erhalten, ließen sich die figürlichen Darstellungen, in drei Streifen übereinander liegend, doch einigermaßen rekonstruieren.

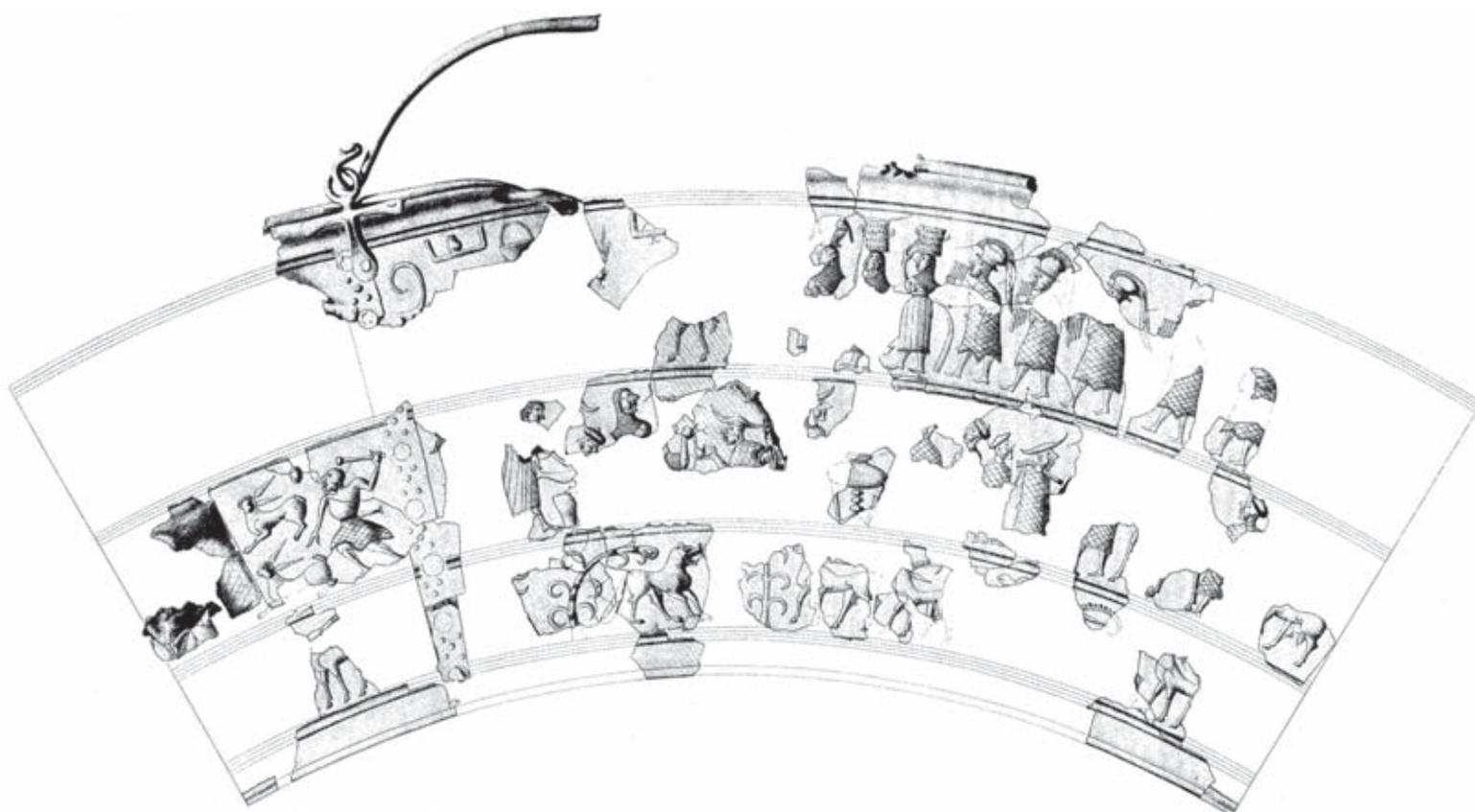


Abb. 16: Virgen – Welzelach/Berg, Grab 23: Abrollung der figural verzierten Situla
(Foto: © Tiroler Landesmuseen)

Auf einem Bruchstück am linken Rand des mittleren Zierstreifens ist eine Hasenjagd gestaltet: Der kahlköpfige Jäger schwingt einen keulenförmigen Stab (*lagóbolon*, altgriechisch wörtlich „Hasenwerfer“), um zwei Hasen in ein Fangnetz zu treiben. Bekleidet ist er mit einem karierten Schurz, in dessen Gürtel eine Dolchscheide steckt (sie läuft am Ende in zwei eingerollte Flügel aus –

dieses Detail erlaubt die Einstufung in die Zeit um 500 v. Chr., Ransmayr 1998).

Abbildung: siehe die Titelseite

Im obersten Streifen tragen drei Frauen mit gestreiftem Rock, geschmückt mit „Kopftuch“ und Ohrgehängen, eimerförmige Gefäße auf dem Kopf – die linke eine mit Tuch bedeckte Situla, die beiden

anderen so genannte Zisten mit seitlichen Henkeln (altgriechisch *zista* „zylinderförmiger Korb“, lateinisch *cista* „Kiste, Kasten“).

Hinter den Frauen marschieren vier Syrinxbläser in wadenlangen, karogemusterten Gewändern mit gezipfeltem, bortebesetztem Saum. Sie tragen „be-

buschte Helme“, die auch Negauer Helme heißen (nach dem Fundort Negau/Negova in Slowenien – Wieser 1894). Die Kopfbedeckung weist sie als Krieger aus. Eine „Militärmusikkapelle“ (Sölder 2008), die im Gleichschritt auf der Syrinx – Panflöte – spielt (benannt nach dem griechischen Hirtengott Pan).¹⁸



Abb. 17: Teilansicht des obersten Bildstreifens
(Repro aus: Fritz Moosleitner – Die Tauernregion in ur- und frühgeschichtlicher Zeit
Ausstellungsbroschüre des Naturhistorischen Museums, Wien 1994),



Abb. 18: Virgen – Welzelach/Berg, Fragment der Situla. Das Gefäß hatte einen halbkreisförmigen Traghenkel, der aus einem runden Bronzestab gefertigt wurde (Wieser 1894, S. 271)

(Foto: © Tiroler Landesmuseen)

„Als Weinbehälter gehörten Situlen und Zisten bei festlichen Gelagen zum Trinkgeschirr der Oberschicht. Als Grabbeigaben sicherten diese Luxusgüter dem Verstorbenen den hohen sozialen Status im Jenseits. Dafür war, wie die Situla von Welzelach vermittelt, unerheblich, dass dieser ca. 25 cm hohe, vorsätzlich deformierte, durch das Funeralfeuer teils angeschmolzene Blecheimer mit drei Frieszonen lediglich fragmentarisch ins Grab gelangte.“ (Söldner 2015 – „funeral“ von lateinisch *funerare* „bestatten“). Eine Situla aus Sanzeno, südwestlich der Mendel (Nonsberg, Trentino) lässt in

ihren Details auf denselben Meister schließen, der auch „unseren Kübel“ fertigte – dort befand sich vom 6. bis ins 1. Jh. v. Chr. eine große rätische Siedlung.¹⁹ Ähnliche Reliefeimer stammen aus Certosa bei Bologna und Vače in Slowenien (östlich von Laibach).²⁰

Die Welzelacher Situla zeugt von der hohen Stellung jenes Bergknappen, dessen Überreste nach der Verbrennung mit ihr begraben wurden. Den Reichtum der Siedlung beweist, dass sich in nahezu der Hälfte aller Steinkisten weitere Fragmente von verzierten und unverzierten Bronzesitulen befanden.²¹



◀ Abb. 19: Virgen – Welzelach/Berg, Beigaben aus Grab 23: Eisenbeil und Wetzstein
(Foto: © Tiroler Landesmuseen)

Abb. 20: Virgen – Welzelach/Berg, Beigaben aus dem Brandgrab 17: Eisenmesser, teils durch das Funeralfeuer (Scheiterhaufen) verschmolzene Armreifen und Fibeln aus Bronze, Spinnwirtel aus gebranntem Ton, 1. Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. Diese „Besitztümer“ wurden wahrscheinlich einer Frau ins Grab gelegt.
▼ (Foto: © Tiroler Landesmuseen)



Abschließende Bemerkung

Gsieser Sennerinnen haben noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit „Holzschaffln“ auf dem Kopf Milch, oder auch Butter, die in der Milch schwamm, täglich von der Alm zum Hof hinunter

getragen. In anderen Ländern, fern von Europa, wie etwa bei afrikanischen Stämmen oder auch in asiatischen Ländern, ist diese „elegante“ Methode des Tragens noch heute gang und gäbe.²²



Abb. 21: „Milchweib“ – Illustration in „Trachten aus dem nördlichen Theile Tirols“, Josef Weger, 1819 (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)

Weitere Fundstücke aus der Bronzezeit

Südlich von Welzelach, auf der **Mullitzalm**, wurde eine so genannte Kugelkopfnadel – 19,1 cm lang – aus der späten Bronzezeit (13. Jh. v. Chr.) geborgen. Das Tal ist also schon sehr früh von



Bergknappen und Hirten begangen worden. Auch auf dem **Sonnberg** gab die Erde eine ähnliche Nadel frei.

Ebenfalls in diese Zeit (13./12. Jh. v. Chr.) ist eine Gussform aus Glimmerschiefer für zwei Sichel zu einzuordnen, die Schernthanner 1890/91 aus einem Acker in **Mitteldorf** bergen konnte.²³ Für den Bronzeguss wurden die Metalle Kupfer und Zinn benötigt (Bronzen haben mindestens 60 % Kupferanteil).

Obermauern: 1982 fand man in dem Schottergelände östlich des Nillbaches, ca. 500 Meter oberhalb der Wallfahrtskirche, die Klinge eines bronzenen Dolches. Das wertvolle Stück scheint ein „Urvirger“ nicht verloren, sondern während einer Kulthandlung als Weihegabe an eine Wassergottheit bewusst in dem Bach deponiert zu haben.

◀ Abb. 22: Virgen – Sonnberg, Nadel mit zylindrokönischem Kopf, Bronze, 12. Jh. v. Chr. (links)
Virgen – Welzelach/Mullitzalm, Kugelkopfnadel, Bronze, 13. Jh. v. Chr.

Solche Nadeln dienten dem Zusammenhalt von Gewand, sie wurden von den Fibeln abgelöst.

(Foto: © Tiroler Landesmuseen)

Abb. 23: Virgen – Mitteldorf, Gussform für Sichel aus der späten Bronzezeit, Glimmerschiefer, 13., 12. Jh. v. Chr.

▼ (Foto: © Tiroler Landesmuseen)



In der „Peint“, westlich von der Obermaurer Kirche, wurde um 1950 ein Brandgrab entdeckt – der bisher einzige Nachweis in Osttirol für eine spätbronzezeitliche Bestattung. Die tordierten (verdrehen) Armreifen gleichen denen, die in Brandgräbern von Nordtirol, Salzburg und Süddeutschland geborgen worden sind.

Abb. 24: Virgen – Obermauern, Dolchklinge aus der mittleren Bronzezeit (16., 15. Jh. v. Chr.) mit trapezförmiger Griffplatte und zwei Nietlöchern (Foto: © Tiroler Landesmuseen)



Abb. 25: Virgen – Obermauern/„Peint“, Leichenbrand und Grabbeigaben, tordierte Armreifen und Besatzbuckel mit Ösen (zum Aufnähen auf Stoff oder Leder), Bronze, 14., 13. Jh. v. Chr.

Nachdem der Leichnam auf einem Scheiterhaufen verbrannt war, wurden die kalzinierten Knochen und Zähne (= Leichenbrand) eingesammelt und mit den Beigaben in eine Urne gelegt. Diese hat man dann in einer Grube versenkt, mit faustgroßen Steinen umstellt und manchmal mit einer Steinplatte abgedeckt. (Kalzinieren bedeutet in der Chemie das Erhitzen von festen Stoffen mit dem Ziel der Entwässerung und Zersetzung).

▼ (Foto: © Tiroler Landesmuseen)



Was ist eine „Peint“?

Im Mittelhochdeutschen bedeutet *biunte* oder *biunde* „freies, einem besonderen Anbau vorbehaltenes und eingehegtes Feld“. Finsterwalder definiert den häufigen Flurnamen mit „eingezäuntes Grundstück“, das aus dem allgemein genutzten Gut („Gemain“, neuhochdeutsch „Gemeinde“) ausgeschieden

worden ist, und leitet den Begriff von *bi-wand-jan* ab = „mit einem Flechtzaun umgeben“ (ursprünglich mit einer „Wand“). Laut Schatz bedeutet *painte* in Villgraten „ein Feld mit Bohnen oder Mohn“. Peintner kommt im Puster- und im Eisacktal als Familienname immer wieder vor (Anm. 22 – Draxl, S. 359 ff.).



Abb. 26:
Die „Pulverer Peint“, nördlich der „Maurer Burg“, ist schon seit langem verbaut.
(Foto: Otfried Pawlin)



Abb. 27:
Unmittelbar dahinter befindet sich die „Mesner Peint“ – ein im ursprünglichen Sinn „umzäuntes Feld“
(Foto: Otfried Pawlin)

DIE EISENZEIT

Sie setzt ein, als die Menschen in unserem Kulturkreis gelernt hatten, das härtere, als Werkzeug oder Waffe der Bronze weit überlegene Metall zu bearbeiten, und endet mit dem Einsetzen schriftlicher Quellen (8. bis 1. Jh. v. Chr.). Es folgen die Römerzeit bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. und dann die unruhige Epoche der Völkerwanderung. Als ältere Stufe der Eisenzeit gilt die

Hallstattzeit, benannt nach dem Fundort im Salzkammergut mit den Salzlagerstätten und den reich ausgestatteten Gräbern. Die jüngere wird als La-Tène-Zeit bezeichnet; Namensgeber sind die Pfahlbauten von La Tène am Neuenburger See in der Schweiz. Der Wechsel vom älteren zum jüngeren Abschnitt wird in der zweiten Hälfte des 5. Jh. v. Chr. angesetzt.²⁴

In die jüngere Eisenzeit ...

... sind auch zwei so genannte Mandolinenfibeln zu datieren. Die eine kam im Erdäpfelacker vom vlg. Moser in Welzelach zum Vorschein, die andere in einem Feld nördlich des vlg. Urberer-Hofes in Niedermauern (wahrscheinlich wurden

sie bei der Arbeit verloren – aus welchem anderen Grund hätte hier jemand umhergehen sollen?) Das Dekor lässt auf dieselbe Werkstatt schließen, vermutlich im Virgental.



Abb. 28 Virgen – Welzelach bzw. Niedermauern, Mandolinenfibeln, Bronze, 3. Jh. v. Chr.
Fibeln – lateinisch fibula „Klammer“ – wurden benutzt, um Kleidung zusammenzuhalten,
sie dienten aber auch als Schmuck

(Foto: © Tiroler Landesmuseen)

Fritzens-Sanzeno-Kultur

Damals gab es enge Handelskontakte der kleinen Knappensiedlung in Welzelach mit Oberitalien und Slowenien. Im 4. Jh. v. Chr. wurden die kulturellen Bindungen zu Slowenien schwächer. Es begann eine neue Phase, gekennzeichnet durch eine speziell verzierte Keramik, die flächig mit Kämmen gestempelt ist. Sie gehörte während der La Tène-Zeit zur weitgehend eigenständigen Fritzens-Sanzeno-Kultur (etwa 500 bis 15 v. Chr. – Invasion der Römer in Rätien und Vorstoß zur Donau). Ihr Schwerpunkt lag im alten Tirol: Ausgrabungen in Fritzens im Inntal und in Sanzeno (siehe vorne). Solche Sanzeno-Fritzenener Schalen fanden

sich neben Welzelach auch im Gail- und im oberen Drautal. Die kulturelle Situation im 3. und 2. Jahrhundert vor Christus zeigt dann ein Grab mit Körperbestattung in Mitteldorf auf: ein keltisches Langschwert mit der zugehörigen Metallscheide und zwei Tongefäße, eine lokale Sanzenoschale, sowie eine Schale in hallstätterischer Machart (das gesamte Grabinventar wird in Schloss Bruck aufbewahrt). Die örtlich erzeugte Keramik lässt auf die Bestattung eines Einheimischen schließen, der das Schwert wohl bei einem Kelten im unteren Drautal gegen Erz aus der oberen Isel eintauschte (Lippert 1975).

Funde in Virgen – Untergriesach

Bereits im Jahr 1940 bargen französische Kriegsgefangene beim Wegbau nach Niedermauern ein vorsätzlich verbogenes

Schwert aus der mittleren La-Tène-Zeit und die dazu gehörige Scheide, zerstörten dabei aber unwissentlich das Grab.



Abb. 29: Virgen – Untergriesach/Herrschaftsfleck, Schwert und Schwertscheide als Grabbeigaben, Eisen, 2. Jh. v. Chr.

(Foto: © Tiroler Landesmuseen)

Fast 50 Jahre später begann der „Virger“ Archäologe Dr. Harald Stadler in dieser Gegend weiterzusuchen. Finanziell von der Nationalparkkommission Hohe Tauern unterstützt, entdeckte er 1985 im „Herrschaftsfleck“, das ist ungefähr dort, wo sich jetzt der Recyclinghof befindet, ein Brandgräberfeld. Bei dieser Kampagne (Abschnitt einer archäologischen Untersuchung) konnten er und sein Kollege Paul Gleirscher sechs Gräber freilegen.

Beide vermuteten, damit nur den Rand einer größeren Nekropole „angeschnitten“ zu haben – doch leider folgten keine weiteren Untersuchungen.

Es wurde eine mit Leisten verzierte, bauchige Urne ausgegraben, eine typische Keramikform der Fritzens-Sanzeno-Kultur. Die Urne mit dem Leichenbrand war in einer Grube deponiert und mit Steinplatten abgedeckt. Das ist eine andere Art der Bestattung als in Welzelach (Steinkiste). Die in diesem Friedhof gemachten Funde stammen vom 5./4. Jh. bis ins 1. Jh. v. Chr. Kammstrichkeramik (mit Kammeindrücken verzierte Tonware, siehe vorne), wie sie auch auf der „Maurer Burg“ vorgefunden wurde, verweist in Verbindung mit dem Schwert des 2. Jh. v. Chr. auf keltischen Einfluss (Sölder 2005)²⁵.



Abb. 30: Virgen – Untergriesach/Herrschaftsfleck, Grab 3. Leistenverzierte Urne, 5. Jh. v. Chr.
(Foto: © Tiroler Landesmuseen)

DIE KELTEN

Den frühesten Unterlagen nach (6./5. Jh. v. Chr.) befanden sich ihre Siedlungsgebiete in Gallien (Frankreich), Westspanien und Süddeutschland. Während der La-Tène-Zeit, etwa im dritten vorchristlichen Jahrhundert, wanderten sie von der Donau aus in die Ostalpentäler und mischten sich unter die „Ureinwohner“. Diese nahmen etliche Neuerungen der keltischen Welt auf, ohne die alten Traditionen zu verdrängen. Doch allmählich gewannen Sprache und Kultur der Neu-

ankömmlinge zunehmend an Einfluss und überlagerten schließlich ab etwa 100 v. Chr. die Gepflogenheiten der einheimischen Siedler.²⁶ Archäologische Hinweise auf Kelten sind in der „Burg“-Siedlung Keramik, die auf einer Drehscheibe hergestellt worden ist, und die vorher erwähnte Hiebwaaffe von Mitteldorf. (Drehscheiben tauchten in Kärnten um etwa 200 v. Chr. auf). Die Kelten waren zu jener Zeit hervorragende Fachleute in der Verarbeitung von Metallen.²⁷

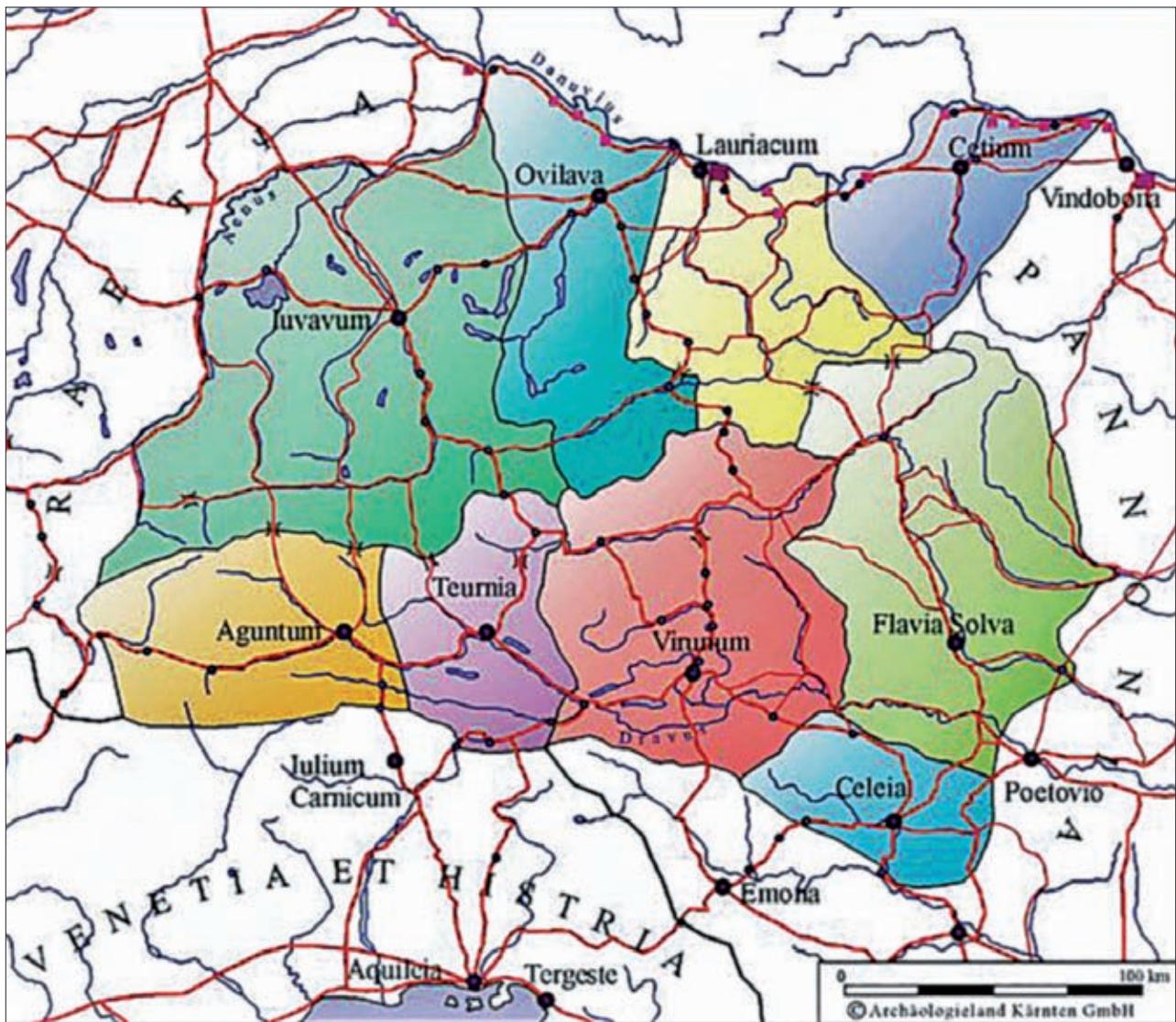


Abb. 31: Karte des Königreichs Noricum

Vindobona = Wien, Cetium = St. Pölten, Lauriacum = Enns/Lorch, Ovilava = Wels, Iuvavum = Salzburg, Celeia = Celje (Cilli) in Slowenien, Flavia Solva = Leibnitz (Südsteiermark), Virunum = Maria Sàal/Magdalensberg, Teurnia = Spital/Drau, Aguntum dürfte wohl bekannt sein

(Aus dem Internet: www.wg.uni-klu.ac.at/archeo/karten/noricum.jpg)

Die Römer gaben den Kelten, je nach ihrem Siedlungsgebiet, verschiedene Namen: jene an der Drau (lateinisch *dravus*) hießen *Ambidravi*, die im Gailtal (lateinisch *licus*) *Ambilici*, und die an der oberen Salzach (lateinisch *isonta*) *Ambisontes* – unter *ambi* verstanden die alten Römer „beiderseits, ringsum“. Nebenbei bemerkt: die lautlichen Vorformen der Flussnamen Drau und Rienz entstammen einer indoeuropäischen Mundart, die seit ca. 1000 v. Chr. im heutigen Pustertal gesprochen worden ist.²⁸

Etwa um 170 v. Chr. vereinigten sich dreizehn ostalpine Keltensämme zum *regnum Noricum*, einem „Reich“, das wichtige Handelswege kontrollierte und mit vielen Bodenschätzen ausgestattet war (vorwiegend Eisen, dazu Blei und Zink, aber auch Kupfer, Silber und Gold). Der norische Bundesstaat erstreckte sich in unserem Bereich von Kärnten über das heutige Osttirol bis an den Eisack. Der zentrale Ort lag auf dem Magdalensberg beim Zollfeld, nördlich von Klagenfurt (Maria Saal).

Aguntum

Schließlich übernahm Rom 16/15 v. Chr. die Oberhoheit über das keltische Königreich. Die *Ambidravi* wurden unter römischer Verwaltung zu einer *civitas* (halbautonomen Verwaltungseinheit) zusammengefasst. Aguntum war die Hauptsiedlung des „Bezirks“, der das erzeiche Gebiet des heutigen Osttirol

mit Ausnahme der Gegend von Sillian umschloss. Seine Bewohner waren wohl die *Aguontenses* (eingemeißelte Inschrift auf einem Bruchstück vom Magdalensberg, frühes 1. Jh. n. Chr. Heuberger gab das Material nicht an, doch es dürfte wohl Marmor gemeint sein – Metall wird nicht mit einem Meißel bearbeitet).²⁹

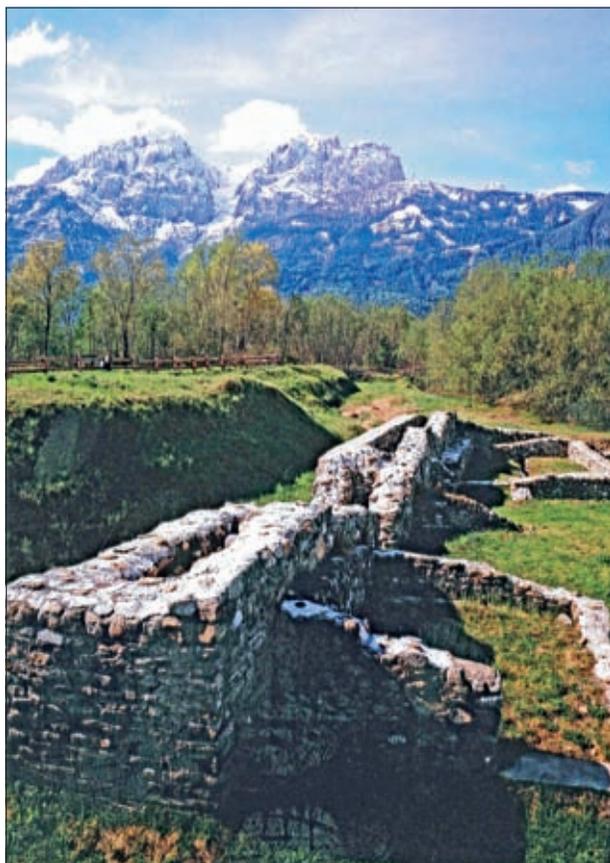


Abb. 32: Aguntum – ein Detail der Ausgrabungen
(Foto: Dina Mariner, Lienz – Carl Pospesch)

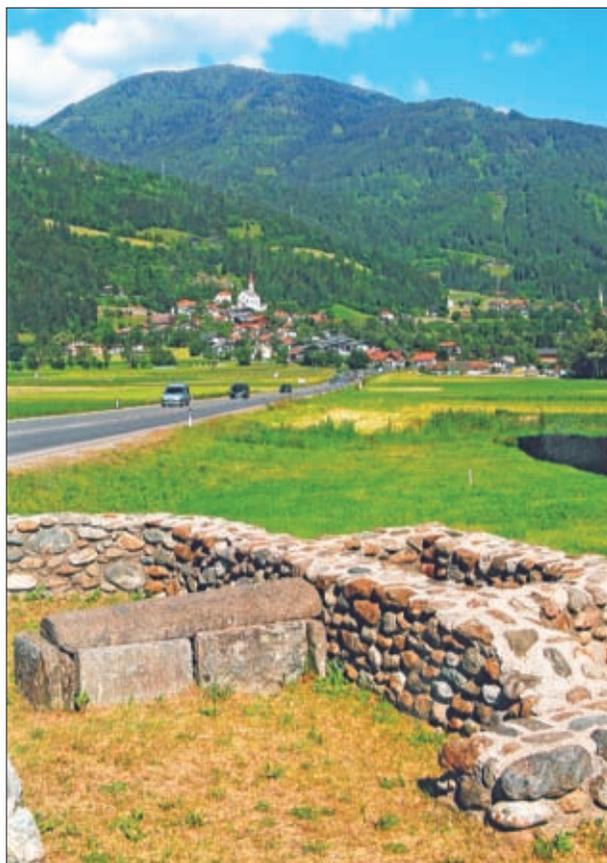


Abb. 33: Aguntum – im Hintergrund Dölsach
(Foto: Dina Mariner, Lienz – Carl Pospesch)

Das **keltische** Oppidum *Aguntum* befand sich oberhalb vom heutigen Nußdorf (lateinisch *oppidum* = „Befestigung, Stadt“). Dem **römischen** *Aguntum* in der Talebene verlieh Kaiser Claudius (41 bis 54 n. Chr.) Stadtrechte. Das *Municipium Claudium Aguntinum* wurde dann im Raum zwischen dem Stadtgebiet von *Teurnia* (St. Peter im Holz bei Spital an der Drau) und der Westgrenze von Noricum am Eisack (siehe vorne) zum politischen, ökonomischen und kulturellen Zentrum (lateinisch *municipium* = „Landstadt mit Selbstverwaltung“).³⁰ *Aguntum* lag an der Straße, die von der Provinzhauptstadt *Virunum* über *Teurnia*

zum Brenner führte (siehe die roten Linien in Abb. 31). Die Straße über den Plöckenpass verband sie mit der Hafenstadt *Aquileia*. Alte Saumpfade gingen von der Römerstadt über den Felbertauern und das Hochtor in die Region der Salzach.

Diese Lage begünstigte *Aguntum* als Handelsplatz für den Bergbau in den südwestlichen Bereichen der Hohen Tauern (Kupfer, Zink, Eisen, eher bescheiden auch Gold) und speziell für das Kupfererz der Iselregion (Deferegggen, Kals und Virgental). Kupfer war der wichtigste Exportartikel (Ransmayr 1998, S. 133).³¹



Abb. 34: Dienerin aus *Aguntum* mit Spiegel und Krug; wahrscheinlich musste sie der (reichen) Hausfrau beim morgendlichen „Schönmachen“ behilflich sein. Relief mit Darstellung einer norischen Mädchentracht, Teil eines großen Grabbaues (Lienz, Schloss Bruck – Foto: Anton Draxl)

Über das Säumen

Saum, mittelhochdeutsch *soum*, bedeutet eigentlich „so viel ein Lasttier tragen kann“, aus mittellateinisch *sauma* „Packsattel“ (500 – 1500 n. Chr.). Diesem Wort liegt das lateinische *sagma* zu Grunde, entlehnt vom altgriechischen *ságma* = „Decke, Sattel, das übereinander Gehäufte“ bzw. *sáttein* „vollstopfen, bepacken“.

Der griechische Geograph und Historiker *Strábōn* schrieb um Christi Geburt über die Gebirgspfade: „Denn der Weg ist bisweilen so schmal, dass er den Fußgängern selbst und den damit unvertrauten Saumtieren Schwindel verursacht. Die einheimischen Tiere tragen die Lasten sicher.“ Säumen war bis zum Ende des Mittelalters – besonders in Tirol – praktisch die einzige Möglichkeit, größere Lasten zu befördern (ein Fahrweg über die wichtigste Route, den Brenner, wurde erst um das Jahr 1430 ausgebaut). Hauptsächliche Transportgüter waren Salz (von Norden nach Süden)

und Wein (von Süden nach Norden). Ein Pferd oder Muli bekam drei „Pulgen“ Salz aufgeladen (von keltisch/galloromanisch *bulgā* = Ledersack), das sind ca. 120 kg). Auf dem Rückweg musste es zwei am Sattel befestigte „Lagl“ Wein zu je 60 Liter tragen. Als „Lagl“ bezeichnete man ein ovales Holzfass, der Begriff hat seinen Ursprung im lateinischen *lagoena* „Weinflasche, -krug“.

Als es in der Lienzener Franz-Josefs-Kaserne noch eine Tragtierkompanie gab, bürdete man dort den Haflingern ebenfalls ca. 120 kg auf (wobei der Packsattel allein schon 30 kg wog); es konnte aber auch – abhängig von Geländeschwierigkeiten, Wetterverhältnissen und Jahreszeiten – ein bisschen mehr oder weniger sein.

Schlussbemerkung: Im Gegensatz zum Beruf, der schon längst ausgestorben ist, überlebte das Wort als Familien- bzw. auch Hofname „Samer“ bis in die heutige Zeit.



Abb. 35: Packsattel mit zwei aufgebundenen „Lagln“
(Repro aus: *Via Claudia, Stationen einer Straße*, Großweil 2000, S. 34)



Abb. 36: Bergknappen in einer Gastwirtschaft, die soeben mit zwei „Lagln“ Wein beliefert wird.

Illustration in einer Handschrift des Schwazer Bergbuches von 1556

(Repro aus: Geschichte des Landes Tirol, Band 1, Bozen 1985, S. 541)



Abb. 37: Schwere Lasten! (Aufnahme vor 1900)
(Aus dem Internet: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Saumer_g.moosbrugger.jpg)



Abb. 38: Rastende Muli auf dem Weg von Tirol nach Bayern
(Ausschnitt der Lithographie „Die Scharnitz“ [1820], liter.artist. Anstalt München – A. Draxl privat)



Abb. 39: Saumpferde in Marschformation – barocke Fassadenmalerei (3. Viertel des 18. Jhs.) am Haus „Baldauf“
in Unterpötnau Nr. 26 (westlich von Zirl)

(Foto: Anton Draxl)

NEUE SIEDLER: DIE SLAWEN

Im Lauf der Völkerwanderung (4. – 6. Jh. n. Chr.) hatte sich Rom aus seiner Alpenprovinz *Noricum* zurückgezogen. Gegen Ende des 6. Jh. n. Chr. drangen die ersten slawischen Stämme in die Alpen ein. Ihr Vorrücken wurde von den Awaren, einem innerasiatischen Reitervolk, erzwungen. Die Slawen stießen gegen Westen auf die Bajuwaren (Baiern), deren Interesse dem Erobern von Gebieten im Osten und Süden galt. Im norischen Drautal kam es gegen Ende des 6. Jhs. zu ersten Kämpfen zwischen Bajuwaren und Slawen. Ein bairisches Stammesheer, das unter der Herrschaft von Herzog Tassilo I. um 595 in das Land der Slawen einfiel, wurde völlig aufgerieben. Etwa 15 Jahre später (610 n. Chr.) fügten die Slawen dem Herzog Garibald II. eine vernichtende Niederlage zu. Damals wurde Aguntum endgültig zerstört, nachdem es schon um 400 einer Brandschatzung mit Plünde-

rung zum Opfer fiel. Angesichts dieser unsicheren, bedrohlichen Verhältnisse hat man die Stadt nicht mehr zur Gänze aufgebaut. (Pizzinini 1974). Slawische Siedler ließen sich, wo noch ein günstiger Platz war, neben Romanen und Kelten im Lienzer Talbecken, in der Iselregion und im oberen Mölltal nieder (insgesamt war aber die Besiedlung dünn). Im Pustertal kamen sie nur bis etwa Mittewald/Anras (Kristeiner Bach als Grenze). Die Ansässigen und die Zugewanderten hausten und wirtschafteten friedlich zusammen. Das belegt die Ortsnamenforschung. Nur so ist das „Überleben“ romanischer und slawischer Namen bis in die bairische Zeit zu erklären – ein faszinierendes Kulturerbe in dieser Landschaft.

An der Wende vom 7. zum 8. Jh. bildete sich ein unabhängiges slawisches Fürstentum Karantanien heraus, sein Zen-



Abb. 40: Kornharpfen zum Trocknen der Getreidegarben waren ein „Erbteil“ der slawischen Siedler. Mittlerweile sind bei uns fast alle dieser einst landschaftsprägenden Gerüste verschwunden.

(Foto: aus dem Bildarchiv der Gemeindechronik)

trum lag im Kärntner Zollfeld (die Ebene nördlich von Klagenfurt bis ungefähr St. Veit/Glan). Das heutige Osttirol mit Ausnahme des Bereichs um Sillian war Teil Karantaniens. Um 740 konnten die Karantanen einen Angriff der Awaren mit

bajuwarischer Hilfe zurückschlagen, bezahlten den Sieg aber damit, dass sie in Abhängigkeit der Helfer gerieten. Zwischen 763 und 769 kam es zu drei Aufständen der „heidnischen“ Slawen gegen die Christianisierung von Salzburg aus.



Abb. 41: Die „Fritzer“-Harpfe in Obermauern war mit ca. 6 Metern Höhe und zwei „Törln“ Länge etwa „mittelgroß“; sie fiel 2015 der Säge zum Opfer
(Foto: Otfried Pawlin)



Abb. 42: Diese Zeugin früherer landwirtschaftlicher Kultur hat hinter dem ehemaligen „Klemmer“-Hof auf der Mellitz bis heute „überlebt“
(Foto: Otfried Pawlin)

BAJUWARISCH-FRÄNKISCHE KOLONISATION

Im Jahr 769 gründete Herzog Tassilo III. das Benediktinerkloster Innichen „wegen des ungläubigen Volkes der Slawen, damit es auf den Weg der Wahrheit geführt werde“. Das Kloster sollte auch zu einer Pflegestätte der Kultur werden und außerdem mehr bäuerliche Bevölkerung aus dem bairischen Mutterland in diesen noch dünn besiedelten Raum bringen

(Bergmann 2005). Im Jahr 772 besiegte Herzog Tassilo III. die Karantanen endgültig. Das führte im heutigen Osttirol zur Auflockerung der Stammesgrenzen zwischen Bajuwaren und Slawen. Der gezielte Zuzug von Siedlern in die Iselregion aus dem Baiernland wird wohl über den Kalser Tauern, den Felbertauern und den Staller Sattel erfolgt sein.

Namenforscher meinen, dass etwa in Kals die deutsche Sprache erst im 13. Jh. die Oberhand gewonnen hat. Dort sind von zwölf Siedlungsnamen fünf slawischer Herkunft, gegenüber vier mit romanischen und drei mit deutschen Wurzeln. Romanen, Slawen und Baiern lebten also in Koexistenz – wir dürfen annehmen, dass es wohl auch in Matrei und in Virgen ähnlich zugegangen ist. Das eigenständige Herzogtum der Baiern mit dem selbstbewussten Tassilo an der Spitze war dem Frankenkönig Karl bei der Erweiterung seines Reiches nach Südosten im Weg. Karl (er wurde 800 in

Rom zum Kaiser gekrönt und erhielt später den Beinamen „der Große“) entmachtete seinen Cousin Tassilo im Jahr 788 und verbannte ihn 794 in ein Kloster. Tassilos bairisches Herzogtum wurde zur fränkischen Reichsprovinz. Im weiteren Verlauf organisierten die Karolinger, dann die deutschen Könige und Kaiser, den systematischen Ausbau der bairischen Besiedlung. So brachten sie „im Wege der missionarischen, politischen und kolonisatorischen Ausbreitung den gesamten Ostalpenraum unter die Herrschaft des Westens“. (Bergmann 2005, S. 27)³²



Abb 43: Bildtext rechts oben
(Repro aus: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488 – 788, München/Salzburg, 1988)

WERTVOLLES ERBGUT: NAMEN

Eine Fülle von Namen und Bezeichnungen aus „alten“ Sprachen sind in der Iselregion von den Talgründen bis auf die Bergeshöhen überliefert. Die oberste, also zuletzt entstandene Schicht der Namengebung ist die bairische, unter ihr liegt die slawische. Mit der noch tieferen, alpenromanischen Schicht, die viele vorrömische (u. a. keltische) Begriffe aufweist, ergibt sich eine bemerkenswerte Vielfalt an Orts- und Flurnamen. Je mehr die die Bevölkerung anwuchs, je umfangreicher sie das Land nutzte, je mannigfaltiger sich die Besitzverhältnisse gestalteten, umso dichter wurde dieses Netz von Namen.

Nicht nur Feld und Acker um Haus und Hof (Feldflur), nein: auch kein Grundstück, kein halbwegs brauchbarer „Fleck“ vom Talgrund bis hinauf zu den höchsten Graten blieb namenlos, sondern wurde nach besonderen Kennzeichen oder Merkmalen, aber auch nach dem Eigentümer benannt. Immer wieder ist im Gelände mit den darauf überlieferten Namen zu erkennen, nach welchen Aspekten der Mensch einst Naturgebilde seiner Umgebung im alpinen Raum betrachtet und „getauft“ hat. Häufig wurde „Gegenständliches“ vom bäuerlichen Haus und Hof auf die Bergregion übertragen.

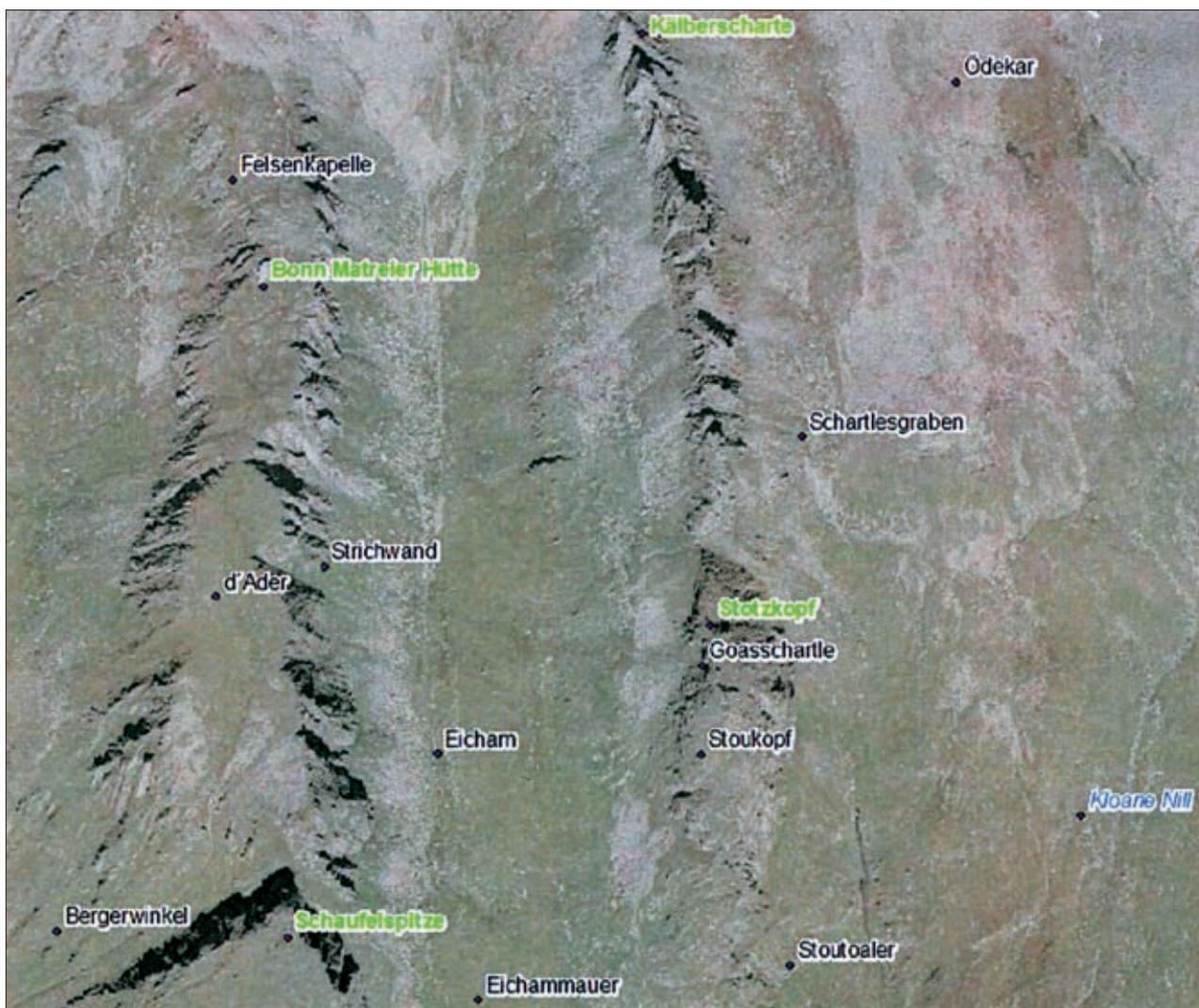


Abb. 44: Orthokarte aus „Flurnamenerhebung Virgen“

Der **Stotzkopf** hat seinen Namen vom *stotz*, der „rundes, niedriges Holzgefäß“ bedeutet. So heißen aber auch das Milchgeschirr in Almhütten, der Melkkübel und der Schmalztopf (Schatz 1993, S. 608).

Das **Würfele** auf dem Melcham (zwischen Mullitzbach und Steinkasbach) erinnert an ein riesiges „Wurfloch“ für Gras und Heu im Futterhaus (Schatz 1993, S. 714).



Abb. 45: Orthokarte aus „Flurnamenerhebung Virgen“

Das **Tor** vergleicht einen Übergang (Joch, Scharte) mit der großen Einfahrt ins Futterhaus, quasi eine „Öffnung“ von außen nach innen, bzw. eine „Öffnung“ von einem Tal ins andere.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Torkogel, im „Atlas Tyrolensis“ (1774) „Thor Kogl B[erg]“ genannt („der Kogel beim Tor“). Auf der Alpenvereins-Karte heißt der Übergang „Arnitztörl“ (Finsterwalder 1990,



Abb. 46: Ausschnitt aus dem „Atlas Tyrolensis“ (1774)
(Reproduktion: Anton Draxl)

S. 320, Scharte = „Tor“). Diese Bezeichnung für einen Übergang von einem Tal ins andere gibt es auch im Karwendel/Hinterriß (Tortal, Torscharte, Torkopf).

Das gebräuchliche Mundartwort **Kogel** ist aus dem keltischen *cuculla* „Bergkopf“ entstanden und existiert heute in vielen Zusammensetzungen.

Jeder Weideplatz hatte eine charakteristische Bezeichnung, jeder Waldteil, jede Bergwiese. Und natürlich erhielten auch Gipfel, Kämme und Übergänge, Bäche und Seen, Gräben und Rücken, Kare und Terrassen etc. „passende“ Namen, sodass sie zur Orientierung dienen konnten. Jeder Bauer wusste genau über die Umstände Bescheid, falls er

den Nachbarn fragte, wo dieser sein weidendes Vieh angetroffen hat. Die Örtlichkeit hatte eine bestimmte Bedeutung – wie es denn mit dem Futter stand, ob eine Tränke in der Nähe war oder vielleicht steile Felspartien die Tiere gefährden könnten. Die ersten „Ortsbenenner“ gaben einer Erscheinung in der Landschaft sozusagen eine Eigenheit, eine „charakteristische Note“, sie traten mit ihr in eine verstandesmäßige Beziehung, die sich im Gedächtnis des Volkes speicherte. Auf diese Weise entstand eine geistige „Landkarte“ – und das lange vor schriftlichen Aufzeichnungen (Grenzprotokollen), kartographischen Darstellungen und Katasterplänen.

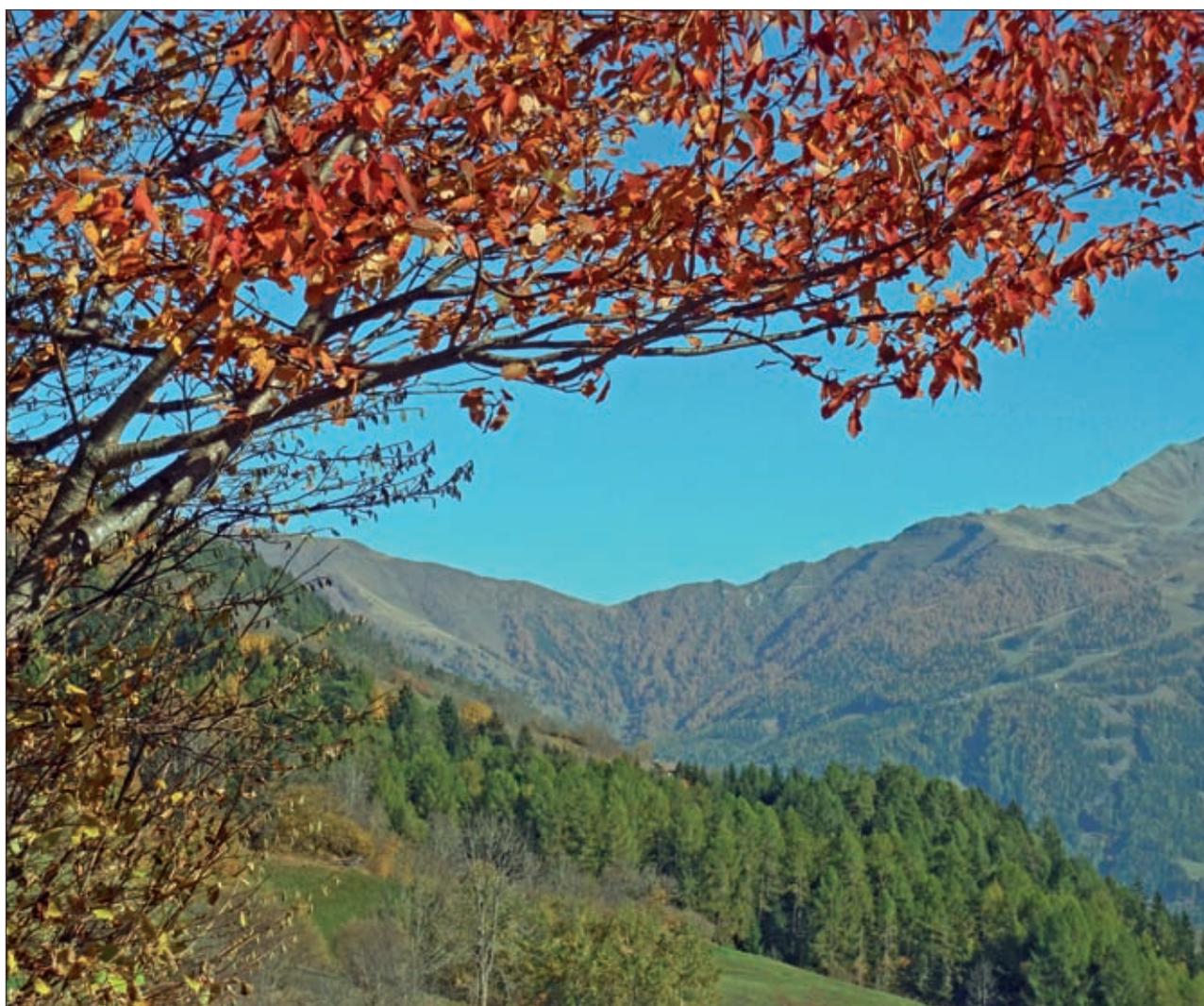


Abb. 47: Wir haben das schöne Beispiel für einen Talübergang jeden Tag im Blickfeld – Kals-Matreier Törl.

(Foto: Otfried Pawlin)

Aus diesen alten Bezeichnungen lässt sich ein Bild des Landes in früheren Zeiten gewinnen. Die Orts- und Flurnamen sind eine überaus reiche Quelle für die Geschichte der Besiedlung und Kultivierung unserer Heimat. Sie stellen ein ungemein interessantes Kulturerbe dar, vielfach in prähistorischer Zeit geprägt, von Volk zu Volk weitergegeben, von Generation zu Generation gebraucht, dabei aber sprachlich oft so abgewandelt, dass sich ihre Bedeutung allenthalben verdunkelte. Diese alten und uralten Namen sind kostbare „Urkunden“, ein wertvolles Erbe der Ahnen in unserer alpinen Natur- und Kulturlandschaft bzw. anderswo in den Alpen.

Leider ist überall schon viel in Vergessenheit geraten. Das Wissen ist im Schwinden, sodass es für eine/n Sprachwissenschaftler/in interessant sein könnte, sich mit dem überreichen Erbe des Virger Namengutes zu befassen – solange es noch Menschen im Dorf gibt, die sich erinnern können. Eine Flurnamenkarte mit den keltischen, romanischen, slawischen (slowenischen) und deutschen (bairischen) Namen wäre sowohl eine Würdigung des Vermächtnisses unserer Vorfahren, die seit mehr als drei Jahrtausenden an der Isel gelebt und gewirtschaftet haben, als auch ein nobles und wertvolles Präsent an die nächsten Generationen in Virgen.



Abb. 48: Die „Krapfenalm“ auf Gottschaun

(Foto: Walter Berger)

Einige alte Namen auf der Virger Sonnseite (keltisch, romanisch, slawisch, deutsch)

Gottschaun scheint weit in die Vorgeschichte zurückzuführen. Karl Finsterwalder (1900 – 1995) hat in seinem Werk „Tiroler Ortsnamenkunde“, Innsbruck 1990, S. 502 ff., den Namen „Göt-schen“ umfassend beschrieben. Er steht für steil abfallende Bergvorsprünge oder breite, stumpfe Bergkuppen in prähistorischen Bergbaugebieten Nordtirols und Salzburgs, typischen Geländeformen, die von einer „oberen Ebene“ nach drei Seiten abstürzen (der Name hat aber an

sich mit Bergbau nichts zu tun). Eine Form des Namens mit „o“, also „Gotschen“, dürfte romanischen Ursprungs sein.

Finsterwalder führt diesen Begriff auf das keltische (galloromanische) *cucutum* oder *cuculla* zurück. Beides bedeutet „Haube, Kapuze“, im übertragenen Sinn „Bergkuppe“. (Personenname *Cucutus* = „der mit Kapuze“). Gottschaun ist wohl ein Paradebeispiel für das eben beschriebene Gelände.³³

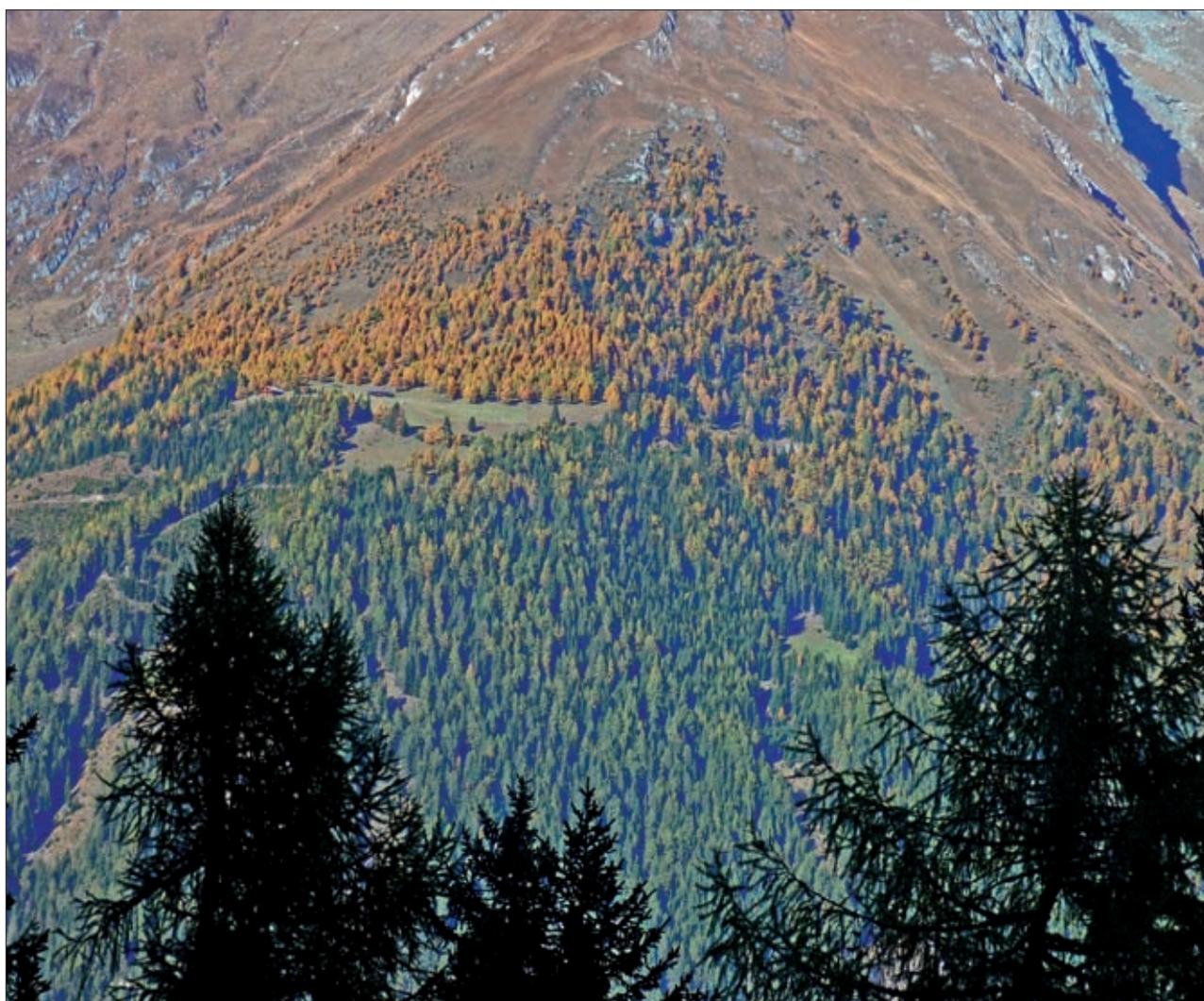


Abb. 49: Gottschaun vom Thun aus fotografiert; gut zu sehen: die „Terrasse“ mit dem dreiseitigen Abfall

(Foto: Otfried Pawlin)

Der Geländename **Golplán** (laut AV-Karte) stammt von lateinisch *collis* „Hügel, Anhöhe“ (alpenromanisch *colle* „Bichl“) und *planus* „eben, flach“, also hat sich die alpenromanische Bezeichnung für „Ebene auf der Anhöhe“ erhalten. In der Prettau (Ahrntal, Südtirol), gibt es den Flurnamen *Golatsch* = *coll-aciu* „hoher Bichl“. ³⁴

Firschnitz liegt das slawische *beržnica* = „Bergbach, Bach, der den Abhang herunter fließt“ zu Grunde – vergleiche den Gewässernamen *Brežnica* in Slowenien. Auf älteren Landkarten heißt unser Virger Bach „*Fierschniz*“. Die Militärkarte von Tirol und Vorarlberg aus dem Jahr 1823 bezeichnet ihn als „Fürschnitz B[ach]“. ³⁵

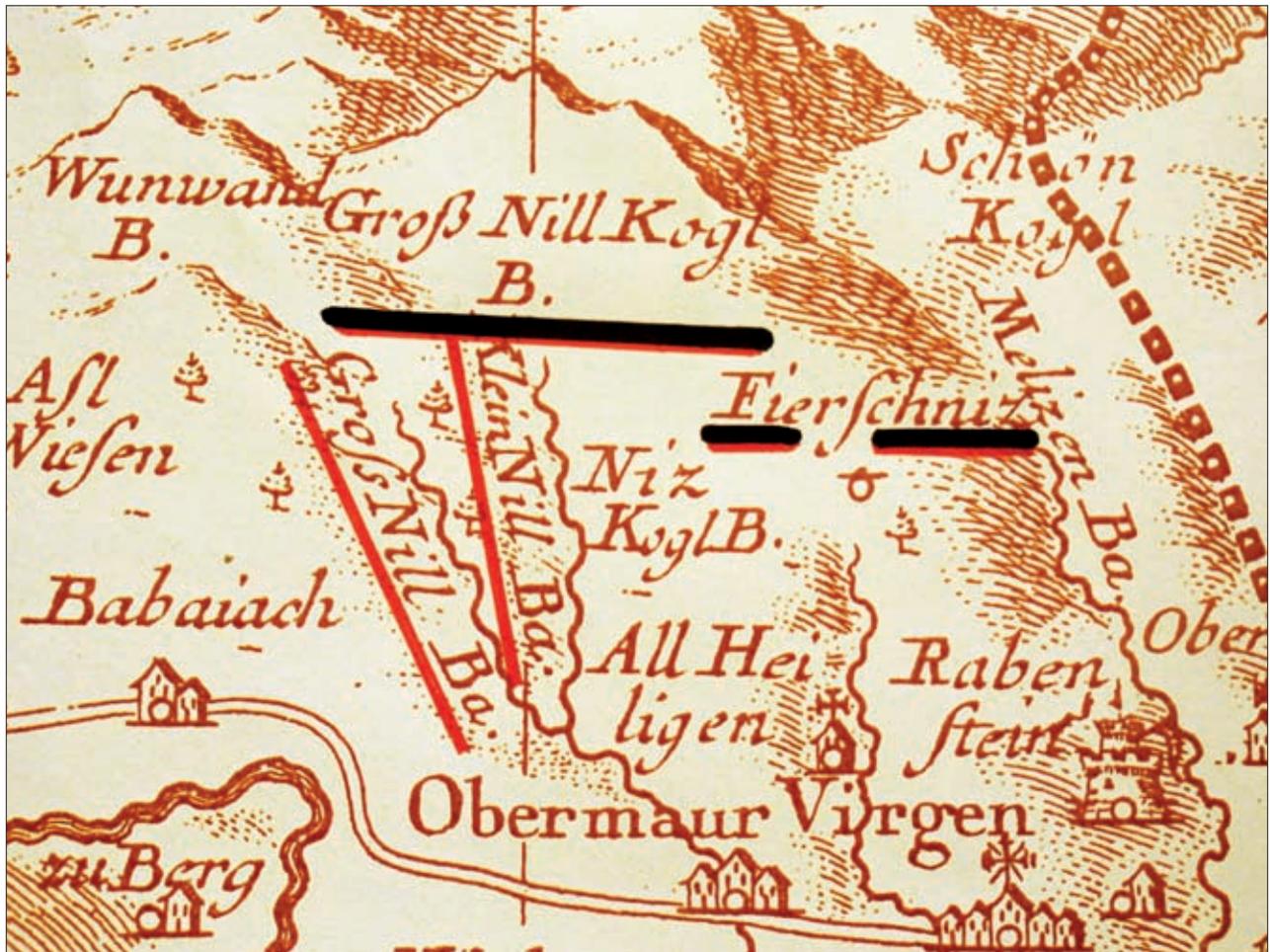


Abb. 50: Ausschnitt aus dem „Atlas Tyrolensis“ (1774)

(Reproduktion: Anton Draxl)

Im „Atlas Tyrolensis“ steht statt Säul K. (AV-Karte) *Groß Nill Kogel B.* (= Berg), darunter im Süden *Groß Nill Ba.* und *Klein Nill Ba.*, bzw. rechts davon das oben erwähnte „*Fierschniz*“.

Josef Schatz, der „Vater der Tiroler Mundartforschung“ (1871 – 1950) zitierte für Imst den Geländenamen *nelle*. Er stammt vom althochdeutschen (750 – 1100) *hnel*

„Hinterhaupt“, mittelhochdeutsch (1100 – 1500) *nēl* „Spitze, Scheitel“.

Ob ein Lautwandel von *e* zu *i* stattgefunden hat? (Wir können unsere Vorfahren nicht fragen).

Der Name passt gut zu diesem Berg; er hat sich im Nillkees erhalten und ist dann zur Alm und zu den beiden Bächen „hintergeruscht“. ³⁶

Zum Abschluss ...

... ein besonderer Bergname aus slawischer Zeit – der **Zunig**, „Beherrscher“ des Eingangs ins Virgental und bekannter, großartiger Aussichtsberg. Im „Atlas Tyrolensis“ (1774) wird er *Zainig B.* (= Berg) genannt, die schon einmal erwähnte Militärkarte von 1823 bezeichnet ihn als *Zunig Kg.* (= Kogel).

Auf der Südseite der Steiner Alpen, slowenisch *Kamniške Alpe*, heißt einer der alten, höchstgelegenen Höfe mit Vulgo-

Namen *Covnik*, slowenisch gesprochen *Counik(g)*, *Sounigg*, *Soinig*. *Soinig* bedeutet „sonnige Gegend“ oder „sonniger Platz“. Er wurde in typischer Weise nach seiner Lage auf der Sonnenseite benannt. „*Sonce*“ ist im Slowenischen die Sonne, in alten Texten vor 150 Jahren auch *solnce*, *sounce* oder *sunce*. Von der Slawensiedlung Zedlach aus betrachtet, steht die Sonne zu Mittag über diesem Gipfel, dem „Sonnenberg“.³⁷

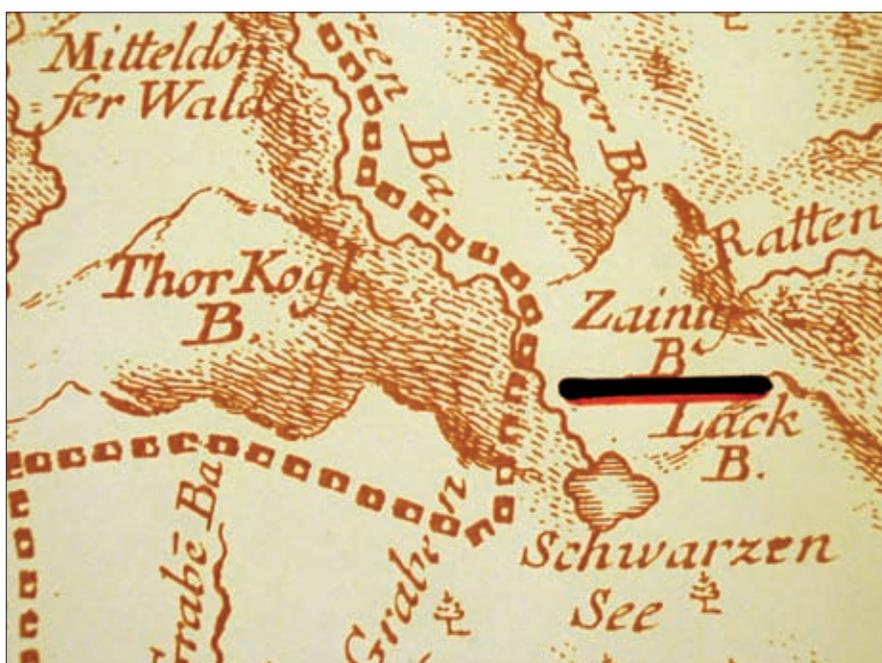


Abb. 51:
Ausschnitt aus dem „Atlas Tyrolensis“ (1774)
(Reproduktion: Anton Draxl)

Abb. 52:
Wenn es in Zedlach Mittag läutet ...
(Foto: Walter Berger)



Anmerkungen, Nachweis der zitierten Stellen

- 1 Duden – Das Herkunftswörterbuch, Mannheim/Wien/Zürich 1989, S. 393
- 2 dtv – Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1997, S. 524 f.
- 3 Konrad Buchwald – Heimat für eine Gesellschaft von heute und morgen, in: 75 Jahre Deutscher Heimatbund, Siegburg 1979
- 4 Walter Steinhauser – Isel und Iselsberg, in: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Bd. 16, Innsbruck 1971
- 5 Hugo M. Schiechl/Roland Stern – Die aktuelle Vegetation der Hohen Tauern (Matsch in Osttirol und Großglockner), Innsbruck 1985, S. 52 f., S. 56
- 6 Hans Ransmayr – Die „Burg“ bei Obermauern in Virgen, Osttirol. Ein Beitrag zur vor- und frühgeschichtlichen Siedlungskeramik in Tirol, Innsbruck 1998
Harald Stadler – Die eisenzeitlichen Gräber im Virgental und die Frage der Ostausdehnung der Fritzens-Sanzeno-Gruppe, in: Die Räter/I Reti, Schriftenreihe Arge Alp, Kommission III/Kultur, Bozen 1992, S. 552 f.
Harald Stadler – Das Gräberfeld von Untergriesach/Virgen, in: Jahresbericht 1992/93, BG-BRG Lienz
Andreas Lippert – Die jüngere Eisenzeit an der oberen Drau, Isel und Gail, in: Osttiroler Heimatblätter, 8/1975
Wolfgang Söldner – Die prähistorische Besiedlung Osttirols – ein Überblick, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 85/2005, S. 211
Anton Draxl – Das Karwendel, unveröffentlichtes Manuskript 2013, S. 45 f. (Silex)
- 7 Eberhard Stüber/Norbert Winding – Erlebnis Nationalpark Hohe Tauern, Bd. Tirol, Matsch 1994, S. 112
- 8 Franz von Wieser – Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Tirols, Innsbruck 1894, S. 263 ff.
Karl Maister – Skelett-Funde im Virgental, in: Osttiroler Heimatblätter 11/26, S. 164 ff.
- 9 Gertraud Pfaundler-Spat – Tirol-Lexikon, Innsbruck 2005, S. 677 (Wieser)
- 10 Anm. 8 – Wieser, Anm. 8 – Maister
- 11 Andreas Lippert – Das Gräberfeld von Welzelach (Osttirol). Eine Bergwerksnekropole der späten Hallstattzeit (Antiquitas 3/12, Bonn 1972), siehe auch Anm. 6 – Lippert
- 12 Heinz Kröll/Gert Stemberger – Deferegggen, eine Landschaft in Tirol, Wien 1985, S. 199
- 13 Laut schriftlicher Auskunft von Janez Bizjak, dem Direktor a. D. des Triglav-Nationalparks in Bled/Slowenien
Karl Finsterwalder – Tiroler Familiennamenkunde, Schlern-Schriften 284, Innsbruck 1990, S. 537 (Wurnig)
Hubert Bergmann – Slawisches im Namensgut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten, Wien 2005, S. 273 f.
- 14 Anm. 13 – Bizjak (vel selo, vel sedlo, wančer)
- 15 Anm. 13 – Bergmann, S. 231 f.
- 16 Otto H. Urban – Der lange Weg zur Geschichte – Die Urgeschichte Österreichs (Österreichische Geschichte bis 15 v. Chr.), Wien 2000, S. 244 f.
Anm. 6 – Söldner, S. 214 f.
- 17 Harald Stadler – Die Vorgeschichte Osttirols im Spiegel der Funde, in: Bezirkskunde Osttirol, Lienz, S. 11
- 18 Anm. 6 – Ransmayr, S. 130 (Alter der Situla)
Anm. 11 – Lippert (Zierstreifen)
Wolfgang Söldner – Das Fragment einer latènezeitlichen Panflöte aus Sanzeno, Trentino, in: Tirol in seinen alten Grenzen, Schlernschrift 341, Innsbruck 2008, S. 236 f.
Wolfgang Söldner – Eisenzeitliche Bilderwelt, in: ferdinandea Nr. 30, Innsbruck XI 2014 – I 2015
- 19 Anm. 6 – Lippert
- 20 Anm. 8 – Wieser, S. 273
- 21 Anm. 16 – Urban, S. 244 f.
- 22 Anton Draxl – Über die Jöcher, Gsies/Villgraten, 2001, S. 132 (Ziste)
- 23 Anm. 6 – Söldner, S. 197, S. 198, S. 205 (Kugelkopfnadel)
Siehe Anm. 6 – Lippert
- 24 DIE ZEIT – Das Lexikon, 20. Bd., Hamburg 2005 (Eisenzeit)

- 25 Anm. 6 – Lippert
Anm. 6 – Sölder, S. 205 ff., S. 218 f.
Anm. 6 – Stadler, S 551 ff.
- 26 Gernot Piccottini/Hermann Vettters – Führer durch die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg, Klagenfurt 1999, S. 46
- 27 Rudolf Egger – Teurnia – Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens, Klagenfurt 1970, S. 9 ff.
Anm. 6 – Stadler, S. 7
Anm. 6 – Ransmayr, S. 105 f.
- 28 Egon Kühbacher – Orts- und Flurnamen vordeutschen Ursprungs als Zeugen der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte des Gsieser Tales, in: Das Gsieser Tal, 1997, S. 83
- 29 Richard Heuberger – Die Grenzen der Römerprovinzen innerhalb Tirols, in: Der Schlern 27 (1953), S. 519
- 30 Meinrad Pizzinini – Osttirol, Salzburg 1974, S. 12
- 31 Elisabeth Walde – Das Municipium Claudium Aguntum, in: Tirol an Isel und Drau, Arunda 65, Schlanders 2005
Rudolf Egger – Teurnia – Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens, Klagenfurt 1970, S. 9 ff. (Bergbau in den Tauern)
Anm. 6 – Draxl, S. 185 (Saum)
- 32 Heinz Dieter Pohl – Kals am Großglockner, in: Österreichische Namenforschung 25/1997, S. 1 ff;
Anm. 13 – Bergmann, S. 19 ff
- 33 Karl Finsterwalder – Tiroler Ortsnamenkunde, Schlernschriften 285 – 287, Innsbruck 1990, S. 33, S. 502
- 34 Finsterwalder, S. 220
Anm. 22 – Draxl, S. 464
- 35 Heinz-Dieter Pohl – Die Bergnamen der Hohen Tauern, OeAV-Dokumente Nr. 6, Innsbruck 2009, S. 78, S. 111
- 36 Josef Schatz – Wörterbuch der Tiroler Mundarten, Schlernschriften 119 und 120, Innsbruck 1993, S. 448 f.
Matthias Lexer – Mittelhochdeutsches Taschenbuch, Stuttgart 1992, S. 150
- 37 Anm. 13 – Bizjak

Information

Ein Strich über einem Selbstlaut (ā, ō) bedeutet, dass diese Silbe zu betonen ist. Andere Zeichen, vor allem bei Wörtern slawischen Ursprungs (Häkchen, Wellenlinie ...), betreffen die Aussprache, beispielsweise wird č zum tsch. Otfried Pawlin

Abkürzungen

Abb. = Abbildung
Anm. = Anmerkung
Bd. = Band
f. = folio (Blatt) bzw. folgende(s) Seite (Blatt)
ff. = folgende Seiten (Blätter)
S. = Seite

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber: Gemeinde Virgen, 9972 Virgen
Für den Inhalt verantwortlich: Dipl.-Ing. Anton Draxl, Lienz, als Autor
und Otfried Pawlin, Virgen, als Schriftleiter
Herstellung: Fa. Oberdruck Digital Medienproduktion GmbH., 9991 Dölsach



(Foto: Walter Berger)

Uraltes Kulturland Virgental: Blick vom Berger Kogel gegen Osten